

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen im Kampf um die Deutungshoheit über die Geschichte (1815–1855)

*À toutes les époques où de grandes batailles ont lieu
entre les masses et le pouvoir,
le peuple se crée un personnage ogresque¹.*

2.1 Historischer Kontext

In den 1840er und 1850er Jahren wurden nach und nach im Herzen von Paris, im Jardin du Luxembourg, Standbilder aus weißem Marmor errichtet, die Herrscherinnen und berühmte französische Frauen darstellten. Die vom Bildhauer Louis-Denis Caillouette (1790–1868) angefertigte Statue Marias von Medici wurde als eine der ersten 1847 eingeweiht. Der Künstler entschied sich hierbei, die erste Bourbonenkönigin in einer hochmütig wirkenden Pose zu verewigen. Es ist sehr bezeichnend, dass Caillouette für seine Darstellung gerade eine solch unnahbare Haltung als typisches Merkmal der Mediceerin wählte. Er verarbeitete damit die zwiespältige Wahrnehmung der Stammesmutter der Bourbonen durch die Royalisten im Kontext der 1814/15 wiedereingeführten Königsherrschaft. Seitdem blickt Maria distanziert, fast grimmig von ihrem Sockel auf die zahlreichen Besucher der von ihr beauftragten Parkanlage herab².

Mit der endgültigen Restauration der Bourbonen im Jahr 1815 begann die zweite Phase der französischen Rezeption Marias von Medici im 19. Jahrhundert. Ihr Bild wurde in diesem Zeitraum von einer monarchistischen Deutung der Geschichte beherrscht. Diese war zunächst weitestgehend von den Argumenten der Legitimisten, also der Anhänger der Hauptlinie der Bourbonen

1 Honoré DE BALZAC, *Sur Catherine de Médicis* [1846], Paris 2006, S. 14 (Hervorh. i. Orig.).

2 In einer Kurzgeschichte beschrieb der Schriftsteller Echenoz Marias Gesichtsausdruck auf der Statue als »peu aimable«, siehe Jean ECHENOZ, *Vingt femmes dans le jardin du Luxembourg et dans le sens des aiguilles d'une montre*, in: DERS., *Caprice de la reine*, Paris 2014, S. 43–50, hier S. 48.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

geprägt, um dann zunehmend die bürgerlich-liberale Färbung der Parteigänger der Nebenlinie Bourbon-Orléans anzunehmen, die ab der Julirevolution 1830 den politischen und historischen Diskurs bestimmten. Die gehäufte Prämierung und erfolgreiche Veröffentlichung verschiedener Werke zum 17. Jahrhundert von republikanischen Historikern markierte dann in der Mitte der 1850er Jahre das Ende der Dominanz dieses monarchistisch geprägten Diskurses über die Mediceerin.

Aufgrund des quellenbezogenen Einschnitts von 1855 passt sich der Rezeptionszeitraum nur bedingt ereignisgeschichtlichen Zäsuren an und umfasst gleich mehrere politische Umbrüche. Die konservative Restauration der Brüder Ludwigs XVI. – Ludwigs XVIII. (reg. 1814/15–1825) und Karls X. (reg. 1825–1830) – wich in der Revolution von 1830 zunächst der liberalen Julimonarchie des Bürgerkönigs Louis-Philippe. Die Februarrevolution von 1848 beendete dann die seit 1815 bestehende konstitutionelle Monarchie, die von der Zweiten Republik abgelöst wurde. Der Staatsstreich von Louis-Napoléon Bonaparte, des späteren Napoleon III., am 2. Dezember 1851 stellte schließlich die Weichen für den autoritären Umschwung des Second Empire, der die Royalisten (Legitimisten und Orleanisten) und Republikaner in die Opposition verdrängte³.

Das Jahr 1815 ist auch historiografiegeschichtlich eine wichtige Zäsur, weil mit der Wiedereinführung der Königsherrschaft eine Blütezeit der Geschichtsschreibung einsetzte⁴. Die einschneidende Erfahrung der Revolution und die darauffolgenden schnellen Entwicklungen des Empire hatten in der französischen Gesellschaft eine tiefe Sehnsucht nach Stabilität und Orientierung hinterlassen⁵. Den Historikern oblag deshalb nun die prestigeträchtige und verantwortungsvolle Aufgabe, den vergangenen Ereignissen einen Sinn zu verleihen und Kontinuität trotz des erlebten Bruchs zu suggerieren – sie sollten kurz gesagt die »énigme révolutionnaire« lösen⁶.

Im Zuge der postrevolutionären Erneuerung der Historiografie wurde die Vergangenheit ab den 1820er Jahren zunehmend zu einem zentralen Bestandteil

³ Vgl. für einen ereignisgeschichtlichen Überblick Dominique BARJOT, Jean-Pierre CHALINE, André ENCREVÉ, *La France au XIX^e siècle. 1814–1914*, Paris ⁵2002, S. 135–212, 297–330, 407–422.

⁴ COORNAERT, *Destins de Clio*, S. 20; STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 73–79.

⁵ Stanley MELLON, *The Political Uses of History. A Study of Historians in the French Restoration*, Stanford 1958, S. 3.

⁶ Hervé MAZUREL, *Romantisme*, in: DELACROIX u. a. (Hg.), *Historiographies*, Bd. 1, S. 596–602, hier S. 599.

der politischen Rhetorik⁷. Die Revolution galt als fester Ausgangspunkt, von dem aus die Vergangenheit interpretiert wurde und die verschiedenen, sich in der Gegenwart schnell abwechselnden politischen Systeme legitimiert werden sollten, sei es durch Annahme des revolutionären Erbes oder Abrenzung davon. Zu Zwecken der Nationsbildung und Stärkung der nationalen Identität wurde deshalb eine progressive und teleologische Interpretation der Geschichte vertreten. Historiografie galt nun als zukunftsorientiert und richtungsweisend und nicht mehr als moralistische Lektion zur Vermeidung einer Wiederholung vergangener Fehler⁸.

Die restaurierte Bourbonenmonarchie distanzierte sich ab 1815 zunächst vom Erbe der Revolution und suchte ihre historischen Wurzeln verstärkt in der vorrevolutionären Zeit. Zu diesem Zweck wurde die Geschichtsschreibung unter staatlicher Ägide in den Dienst der Monarchie gestellt und neu ausgerichtet⁹. In den 1820er Jahren meldete sich allerdings eine neue Generation von Historikern, Politikern und Publizisten zu Wort, die die Schlagkraft der historisch-politischen Argumentation zu nutzen wusste, um gegen die unter Karl X. zunehmenden reaktionären Tendenzen vorzugehen¹⁰.

7 MELLON, *The Political Uses of History*, S. 1. Mellons Feststellung bezog sich auf die Restaurationszeit, doch gilt sie ebenso für die darauffolgenden Regierungssysteme.

8 Vgl. BERGER, CONRAD, *The Past as History*, S. 5.

9 Hierfür steht etwa die Wiederherstellung der alten Akademien am 21. März 1816 (*Académie des inscriptions et belles-lettres* und *Académie française*), die während der Restauration die Tradition der Gelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts hochhielten. Auf die Initiative des Barons Joseph-Marie de Gérando (1772–1842) hin wurde 1821 außerdem die *École des chartes* gegründet. Von ihren Kritikern als Instrument der Restaurationsideologie verschrien, die nur der Legitimation der wieder eingesetzten Monarchie diene, leistete sie zweifelsohne für die Bewahrung und Systematisierung historischen Wissens nach der Revolution einen wichtigen Beitrag. Während der Julimonarchie wurden dort die propädeutischen Grundlagen für den Historikerberuf, sei es in der Lehre historischer Hilfswissenschaften, sei es in der Ausbildung für das Archiv- und Bibliothekswesen, federführend ausgebaut, siehe Louis BERGÈS, *L'École des chartes*, in: AMALVI (Hg.), *Les lieux de l'histoire*, S. 231–241, hier S. 231–235, 241.

10 Ab 1825 versuchten die liberalen Kräfte angesichts des reaktionären Umschwungs unter Karl X., die Franzosen mit der Revolution zu versöhnen, diese zu erklären und zugleich deren Prinzipien zu verteidigen. Damit wollten sie die Front der Konservativen aufbrechen, in der trotz unterschiedlicher Interessen Monarchie, Adel und Klerus angesichts der schrecklichen Erinnerung an die Revolution zusammenhielten. Um dem Vorwurf zu entgehen, aufrührerische Revolutionäre zu sein, griffen die Liberalen auf die Waffe der historischen Argumentation in der Publizistik, Politik und ihren historiografischen Publikationen zurück, vgl. MELLON, *The Political Uses of History*, S. 4–7.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Mit dieser jungen liberalen Generation behauptete sich in Frankreich die romantische Bewegung¹¹. Das Wesen der Romantik zu definieren, ist ein quasi unmögliches Unterfangen, an dem bereits die Zeitgenossen und ihre Anhänger scheiterten¹². Die Ursprünge der Bewegung sind in der Französischen Revolution zu verorten, wenngleich sie ihre tieferen Wurzeln schon in der Aufklärung hat. Sie ist keiner politischen Richtung eindeutig zuzuordnen, doch war sie zunächst eher konservativer Färbung, um später von der liberalen Generation aufgegriffen zu werden. Ab den 1820er Jahren wurde dann die bislang vorwiegend rückwärtsgewandte und nostalgische Perspektive der Romantik zunehmend progressiv, auf die Zukunft hin ausgerichtet¹³. Der Grundgedanke der romantischen Strömung war folgender:

[R]epudiating the culture of perfection in favour of that of process, abandoning design for desire. The Romantics valued the infinite above the finite, rejected order in favour of chaos, discounted the general in preference for the particular, the material for the spiritual, the mechanical for the organic, and saw art not just as a product of »taste«, »imitation«, and craftsmanship [...] but as the spontaneous outpourings of transcendent genius¹⁴.

Diese neue Geistesbewegung fand ihren Ausdruck in allen Kunstformen wie auch in der Geschichte und Politik, die damals eng miteinander verwoben waren. Die romantischen Historiker liberaler Prägung sagten sich dabei von der vorausgegangenen Geschichtsschreibung los, um die Vergangenheit der Nation als die eines kollektiven Prozesses neu zu schreiben, in der sich die Nation als organisch gewachsene, einende und identitätsstiftende Entität unter der Oberfläche der historischen Ereignisse offenbarte¹⁵. Mit dieser Bewegung entstanden also nicht zuletzt die historischen nationalen Metanarrative.

Diese aufstrebende liberale Generation richtete sich während der Restauration vorwiegend gegen die damals offiziell geförderte konservative Rückbesinnung auf eine idealisierte vorrevolutionäre Zeit und das daraus abgeleitete

11 Siehe als gute Einführung in die französische Romantik Stephen BANN, *Romanticism in France*, in: Roy PORTER, Mikuláš TEICH (Hg.), *Romanticism in National Context*, Cambridge u. a. 1988, S. 240–259; Francis CLAUDON, Art. »Le romantisme«, in: DERS. (Hg.), *Encyclopédie du romantisme. Peinture. Sculpture. Architecture. Littérature. Musique*, Paris 1980, S. 7–28; Ceri CROSSLEY, *French Historians and Romanticism*. Thierry, Guizot, the Saint-Simonians, Quinet, Michelet, London 1993; MAZUREL, *Romantisme*, S. 596–602.

12 Vgl. BANN, *Romanticism in France*, S. 240f.

13 *Ibid.*, S. 244f.; Roy PORTER, Mikuláš TEICH, *Introduction*, in: DIES. (Hg.), *Romanticism in National Context*, Cambridge u. a. 1988, S. 1–8, hier S. 3.

14 *Ibid.*, S. 1.

15 Vgl. CROSSLEY, *French Historians and Romanticism*, S. 251–257.

theokratische Verständnis der Vergangenheit. In bewusster Opposition dazu suchte sie in der Vergangenheit nach Beweisen für die Kontinuität und Einheit des Nationsgedankens und betonte die integrative und identitätsstiftende Funktion der Geschichte¹⁶. Die Revolution von 1789 wurde dabei nicht wie von den Legitimisten als Bruch, sondern als Etappe der Nationskonstituierung betrachtet. Die neue Historikergeneration versuchte außerdem, eine Neuinterpretation der Vergangenheit mithilfe einer Verbindung aus kritischer Auseinandersetzung mit den Originalquellen und philosophischem Abstraktionsvermögen zu etablieren. Dieser hermeneutische, sinnstiftende Vorgang sollte die Ausarbeitung eines stringenten nationalen Narrativs garantieren¹⁷. Federführend für die neue Schule waren die Historiker Augustin Thierry (1795–1856) und Prosper de Barante (1782–1866). Literarische und historische Veröffentlichungen, Theateraufführungen und neugegründete Fachzeitschriften boten in den letzten Jahren der Restaurationszeit zudem entsprechende Plattformen des Austauschs und der Verbreitung der liberal-bürgerlichen Ideale¹⁸. Auch die Lehre der Geschichte an den Universitäten war davon betroffen, weil viele namhafte Professoren dieser Opposition angehörten und ihre Vorlesungen als politische Rednertribüne nutzten¹⁹.

Mit der nach englischem Vorbild errichteten konstitutionellen Monarchie des Bürgerkönigs Louis-Philippe (1773–1850) siegten schließlich 1830 die liberalen Parteigänger über die konservativen Kräfte der Restauration und bewiesen die Schlagkraft der historisch-politischen Rhetorik dieser jungen Generation²⁰. Es verwundert daher kaum, dass führende liberale Denker wie François Guizot, Adolphe Thiers, Prosper de Barante oder Victor Cousin politische Ämter bekleideten. Als Beamte des neuen Regimes sollten sie dieses historisch legitimieren. In Abgrenzung zur konservativen Deutung bewerteten die Liberalen hierzu die Revolution von 1789 nicht als Gefahr, sondern als nationales Erbe, das noch einer institutionellen Verwirklichung bedurft habe²¹. Sie erklärten darüber hinaus die nationale Gemeinschaft zum eigentlichen Akteur der Geschichte, dessen Entstehung man in der Vergangenheit nachverfolgen könne.

16 DIES., *History as a Principle of Legitimation in France (1820–48)*, in: Stefan BERGER, Mark DONOVAN, Kevin PASSMORE (Hg.), *Writing National Histories. Western Europe since 1800*, London u. a. 1999, S. 49–56, hier S. 53f.

17 MAZUREL, *Romantisme*, S. 597.

18 COORNAERT, *Destins de Clio*, S. 22–25.

19 Zu nennen sind u. a. der Historiker François Guizot und der Philosoph Victor Cousin, die aufgrund ihrer Opposition gegen die konservativen Ultras in den 1820er Jahren ihres Postens an der Sorbonne enthoben wurden.

20 LETERRIER, *L'Académie des inscriptions et belles-lettres*, S. 150f.

21 SIMON, *Historiographie*, S. 169.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Dieses Gefüge soll sich über die Jahrhunderte konstituiert und den Bruch von 1789 überstanden haben, um nun in der Julimonarchie ganz im Sinne der Ideale der Revolution, doch ohne deren Exzesse und Verfehlungen, ihre Vollendung erreicht zu haben²².

Um dem Volk dieses neue Verständnis der Geschichte nahezubringen, verknüpften die liberalen Historiker der Julimonarchie politische Legitimation und historischen Bildungsauftrag eng miteinander. Aus diesem Grund wurde ab den 1830er Jahren die Geschichte vermehrt zu einer akademischen, institutionalisierten Wissenschaft ausgeformt – eine Tendenz, die im Second Empire und der Dritten Republik noch verstärkt werden sollte. Dem Historiker Louis Bergès zufolge wurde in der Julimonarchie die Erforschung und Lehre der Nationalgeschichte regelrecht zur Staatsangelegenheit gemacht, zu deren Zwecken die Ressourcen der Wissenschaftler und Gelehrten aus Paris und der Provinz unter die Ägide des Staats gebracht und vereint wurden²³. Diesen Vorgang beaufsichtigte einer der führenden liberalen Historiker, François Guizot (1787–1874), der bezeichnenderweise 1834 zum Bildungsminister ernannt worden war. Am 18. Juli 1834 gründete er das Comité des travaux historiques. Die Aufgaben dieses Gremiums waren vielfältig und umfassten das Edieren bislang unveröffentlichter Dokumente nationalhistorischer Relevanz, die Beratung des Bildungsministeriums im Hinblick auf dessen Geschichtspolitik und die Betreuung ähnlicher Projekte auf regionaler Ebene²⁴.

Parallel dazu förderte die Regierung die Gründung lokaler Gelehrtenvereine, denen ähnliche Aufgaben oblagen wie den in Paris ansässigen gesamtnationalen historischen Institutionen. Federführend war dabei die 1833 gegründete Société de l'histoire de France²⁵. Zudem wurden zahlreiche Großprojekte für Neuauflagen oder Quelleneditionen gefördert. Chantal Grell hat für den Zeitraum zwischen 1820 und 1840 über 500 Veröffentlichungen von Quellenbänden angeführt, unter denen besonders die Memoiren aus dem 17. Jahrhundert eine äußerst beliebte Gattung waren²⁶. Diese Quelleneditionen

²² Vgl. CROSSLEY, *History as a Principle of Legitimation*, S. 49.

²³ Louis BERGÈS, *Le Comité des travaux historiques et scientifiques et les sociétés savantes*, in: AMALVI (Hg.), *Les lieux de l'histoire*, S. 127–136, hier S. 127.

²⁴ *Ibid.*, S. 129.

²⁵ Diese Gelehrtenvereine sind als säkularisierte Nachfolger gelehrtsamer religiöser Kongregationen des 18. Jahrhunderts zu verstehen, die in den Wirren der Revolution untergegangen oder im Aussterben begriffen waren. Sehr häufig waren Priester weiterhin Mitglieder solcher Gelehrtenvereine.

²⁶ GRELL, *Anne d'Autriche et ses juges*, S. 355.

wurden als fester Bestandteil der nationalen Erinnerungskultur betrachtet²⁷. Besonders erwähnenswert sind hierbei die »Historiettes« des Literaten Gédéon Tallemant des Réaux (1619–1692). Seine beißenden und oft kruden Anekdoten über seine prominenten Zeitgenossen des Grand Siècle wurden erstmals 1834 und 1835 in sechs Bänden veröffentlicht. Sie fanden großen Absatz und stiegen für die Historiker alsbald zu einer wichtigen Quelle zum 17. Jahrhundert auf²⁸.

Wenngleich das Bild Marias in diesem Zeitraum nie direkt das politische Tagesgeschehen widerspiegelte, so war ihre Rezeption doch deutlich von der damals charakteristischen Wechselwirkung zwischen Politik und Geschichtsschreibung geprägt. Die Rezeption dieser Königin zwischen 1815 und 1855 vollzog sich allerdings zu großen Teilen nicht in der offiziell geförderten Geschichtsschreibung, sondern vielmehr in literarisch-historiografischen Mischformen sowie in Dramen und Romanen. Ganz im Sinne der romantischen Ästhetik waren zu dieser Zeit die Grenzen zwischen der historiografischen und literarischen Gattung fließend und weisen gegenseitige Beeinflussungen auf²⁹. Wo ergänzen und worin unterscheiden sie sich? Was ermöglichte die Literatur in der Rezeption Marias von Medici, das die Geschichtsschreibung nicht leisten konnte?

²⁷ Für das 17. Jahrhundert sind u. a. zu nennen: Claude-Bernard PETITOT (Hg.), *Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis le règne de Philippe-Auguste jusqu'au commencement du xvii^e siècle, avec des notices sur chaque auteur, et des observations sur chaque ouvrage*, 52 Bde., Paris 1819–1826; Claude-Bernard PETITOT, Louis-Jean-Nicolas DE MONMERQUÉ (Hg.), *Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis l'avènement de Henri IV jusqu'à la paix de Paris conclue en 1763, avec des notices sur chaque auteur, et des observations sur chaque ouvrage*, 78 Bde., Paris 1820–1829; Joseph-François MICHAUD, Jean-Joseph-François POUJOLAT (Hg.), *Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France, depuis le xiii^e siècle jusqu'à la fin du xviii^e, précédés de notices pour caractériser chaque auteur des mémoires et son époque, suivis de l'analyse des documents historiques qui s'y rapportent*, 30 Bde., Paris 1836–1839.

²⁸ Tallemant widmet Maria kein eigenes Kapitel, doch erscheint sie in Verbindung mit Zeitgenossen wie Heinrich IV., Richelieu, Concini oder Luynes, siehe TALLEMANT DES RÉAUX, *Historiettes*, passim. Siehe außerdem DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 103, 547, 563: Der anekdotische Charakter dieser humoristischen, meist schlüpfrigen Geschichten erschwert den wissenschaftlichen Umgang mit deren Inhalten, doch nährten sie im 19. Jahrhundert das Bild einer sturen und regelrecht lächerlichen Maria von Medici.

²⁹ Philippe POIRRIER, *Introduction à l'historiographie*, Paris 2009, S. 32.

2.2 Eine Nebenfigur in der royalistischen Deutung des Absolutismus

In Frankreich setzte wie in vielen europäischen Ländern nach den Erfahrungen der Revolution und der napoleonischen Ära innenpolitisch zunächst eine konservative Reaktion ein. In diesem Zuge wurde der nationale Gedanke als linkes, unruhestiftendes Konstrukt verworfen und das dynastische Prinzip als Garant sozialer und religiöser Stabilität neu gestärkt³⁰. Unterstützt wurde dieser Umschwung durch Veröffentlichungen konservativer Denker wie Joseph de Maistre (1753–1821) oder Louis de Bonald (1754–1840), die wie Edmund Burke (1729–1797) die Ausschweifungen der Revolution verurteilten und angesichts der noch lebendigen Erinnerung an diese Ereignisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts großen Anklang in der Gesellschaft fanden³¹. Die konservativen Theoretiker setzten in ihrer Argumentation vor allem auf die Aussagekraft konkreter Erfahrungen und warfen ihren liberalen Opponenten vor, die Revolution zu abstrakt und philosophisch zu bewerten und damit letzten Endes zu verharmlosen³².

Die Aufgabe der konservativen Geschichtsschreibung war es also ab 1815, das Vertrauen des Landes in die Monarchie wieder zu stärken. Um dieses System zu rehabilitieren, entwickelten die Historiker der Restauration den Diskurs eines idyllischen und harmonischen Zusammenlebens während des Ancien Régime, dem die Revolution ein jähes Ende gesetzt habe. Die royalistischen Autoren entwarfen somit, um es wie Stanley Mellon überspitzt zu formulieren, den historiografischen Topos von »one big happy French family«³³, in dem der gute Ruf der Bourbonenmonarchie zum unantastbaren Dogma wurde³⁴. Die historiografische Aufbereitung des 17. Jahrhunderts, und damit einhergehend des Absolutismus, stellte allerdings eine besondere Herausforderung für die konservativen Autoren dar, denn in der Revolution hatte das Volk gegen genau dieses System aufgekehrt. Wie sollte mit dieser historischen Phase der französi-

³⁰ CABANEL, La question nationale au XIX^e siècle, S. 57.

³¹ CROSSLEY, History as a Principle of Legitimation, S. 51.

³² MELLON, The Political Uses of History, S. 58. Siehe auch François-René DE CHATEAUBRIAND, Considérations sur les auteurs français qui ont écrit l'Histoire depuis la Révolution, in: Louis-Pierre ANQUETIL, Théodore BURETTE (Hg.), Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'à la mort de Louis XVI, Bd. 1, Paris 21838, S. I–XXV, hier S. XVI: »Les souvenirs des excès révolutionnaires ont été et sont encore parmi nous les plus grands obstacles à l'établissement de la liberté. [...] C'est donc une étrange méprise que de glorifier ces attentats [de la Terreur] pour faire aimer la Révolution«.

³³ MELLON, The Political Uses of History S. 63.

³⁴ Ibid., S. 64f.

schen Monarchie also umgegangen und welche Rolle Maria von Medici dabei zugebracht werden?

2.2.1 Die übergangene Königin

Zunächst ein einfacher Befund vorneweg: Maria von Medici glänzt in den meisten Textproduktionen konservativ-royalistischer Autoren zwischen 1815 und 1855 vor allem durch ihre Abwesenheit oder die Verneinung ihrer historischen Relevanz. Chateaubriand bewertete Richelieu als den alles überschattenden Akteur der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Maria und Ludwig XIII. zu Nebenfiguren des Geschehens degradiert habe³⁵. Der Verleger von »La cour de Marie de Médicis. Mémoires d'un cadet de Gascogne« (1830) sprach im Vorwort außerdem von Marias Regentschaft als »espèce d'interrègne qui se cache dans l'histoire entre Henri IV et Richelieu, et dont l'importance réelle ne s'élève pas au-dessus de l'anecdote«³⁶. Auch könnte man meinen, dass Alfred de Vigny in seinen Werken zum frühen 17. Jahrhundert die Gelegenheit nicht ausgelassen hätte, die fulminante Persönlichkeit Marias von Medici prominent auszuarbeiten, da die Literatur doch eine viel größere Bandbreite an Gestaltungsmöglichkeiten bietet, um historische Figuren zu neuem Leben zu erwecken. In seinem historischen Roman »Cinq-Mars ou Une conjuration sous Louis XIII« (1826) wird allerdings nur durch Dritte über sie berichtet, da sie zum Zeitpunkt der Handlung bereits im Exil war³⁷. Ebenso wenig tritt Maria in seinem romantischen Drama »La maréchale d'Ancre« (1831) in Erscheinung, das den Sturz von Leonora Galigai und ihres Ehemanns Concino Concini, des Marschalls von Ancre, im April 1617 behandelt. Der Romancier Alexandre Dumas hatte an diesem Werk seines Kollegen Vigny die Abwesenheit Ludwigs XIII. als handelnden Protagonisten bemängelt³⁸. Man könnte sich allerdings ebenso fragen – was anscheinend weder Vigny noch Dumas sonderlich relevant erschien –, warum

³⁵ François-René DE CHATEAUBRIAND, *Analyse raisonnée de l'histoire de France et fragments depuis Philippe VI et la bataille de Poitiers suivis de l'analyse raisonnée de l'histoire de France depuis Jean II jusqu'à Louis XVI*, Paris 1861, S. 393.

³⁶ Anaïs BAZIN DE RAUCOU, *La cour de Marie de Médicis. Mémoires d'un cadet de Gascogne, 1615–1618*, Paris 1830, S. 1.

³⁷ Alfred DE VIGNY, *Cinq-Mars* [1826], Paris 1980, S. 128.

³⁸ Alexandre DUMAS, *Mes Mémoires*, Bd. 4 [1852–1856], Paris 1967, S. 340. Dumas vermutete, dass dies eher einer politischen als einer künstlerischen Überlegung des Royalisten Vigny geschuldet sei, der dadurch vermeiden wollte, Ludwig XIII. als Repräsentanten der Monarchie zu verunglimpfen.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Maria als weiteres zentrales Opfer des Majestätsstreichs von 1617 und Freundin Leonoras ebensowenig als handelnde Figur im Stück vorgesehen war³⁹.

Eine Randfigur in Chateaubriands Kritik des Absolutismus

François-René de Chateaubriand (1768–1848) gilt als führende Stimme der bourbonentreuen Royalisten während der Restauration und Vorreiter der romantischen Schule. Obgleich er selbst kein Historiker war, handeln all seine Werke von der Vergangenheit⁴⁰. Mit seiner Person verband man die zugleich narrativ und philosophisch aufgearbeitete Wiederentdeckung der nationalen Vergangenheit sowie die enge Verquickung von historischem Diskurs und politischem Denken⁴¹. Chateaubriand betrachtete das Christentum als maßgebliches einheits- und sinnstiftendes Element der Geschichte bis zum zerstörerischen revolutionären »déluge«⁴². Die Ästhetisierung und Historisierung des Christentums, vor allem im Mittelalter, bilden daher den Kern seines Werks⁴³. Wie er in seinem einzigen historiografischen Werk, der »Analyse raisonnée de l'histoire de France«⁴⁴, betonte, interessierte ihn die spätere Geschichte Frankreichs deutlich weniger, da sie zu nah am Zeitgeschehen und ihm somit nicht

³⁹ Maria wird nicht in der Personenaufzählung des Stücks aufgeführt, siehe Alfred DE VIGNY, *La maréchale d'Ancre* [1831], in: DERS., *Œuvres complètes*, Bd. 1, Paris 21986, S. 626–629.

⁴⁰ Guy BERGER, *Chateaubriand face à l'histoire*, in: *Cahiers de l'Association internationale des études françaises* 47 (1995), S. 283–303, hier S. 283. Siehe auch JULLIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle*, S. XI: »Les romans de Chateaubriand étaient presque plus vrais que l'histoire d'Anquetil«.

⁴¹ Vgl. BERGER, *Chateaubriand face à l'histoire*, S. 287–294, 298. Siehe auch CHATEAUBRIAND, *Considérations*, S. IX.

⁴² DERS., *Analyse raisonnée*, S. 410.

⁴³ STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 63, 69f.

⁴⁴ Die erstmals im April 1831 bei der Veröffentlichung des Gesamtwerks von Chateaubriand herausgegebene »Analyse raisonnée« war sein einziger Versuch, sich als Historiker zu profilieren. Die sehr lückenhaften und kompilatorischen Textfragmente verfasste er während der Restauration. Er wollte damals mit einer umfassenden Darstellung der französischen Geschichte seinem Vaterland ein Denkmal setzen – eine Abhandlung, die jedoch nie zustande kam. Der Erfolg der Fragmente war groß, doch ließ die Begeisterung in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach. Wenngleich die »Analyse« konservativ geprägt ist, zeugt sie auch von einem Wandel in Chateaubriands Geschichtsverständnis, das ab 1826 liberale Tendenzen aufwies, vgl. BERGER, *Chateaubriand face à l'histoire*, S. 284–286, 293f.

»pittoresk« genug sei⁴⁵. So strahle das 17. Jahrhundert nichts atypisch Schönes oder Erhabenes aus, das es sich ausführlich darzulegen lohne⁴⁶.

Zwar brachte er in der »Analyse« seine konservative und bourbonentreue Haltung zum Ausdruck, indem er dieses Herrschergeschlecht als bemerkenswerte Dynastie mythisierte⁴⁷, doch war die Bewunderung des adligen Autors sehr ambivalent. Sein mangelndes Interesse für das 17. Jahrhundert war nämlich noch anders begründet. Mit den Bourbonen verband er die dritte und letzte Etappe des Ancien Régime: die Durchsetzung des Absolutismus⁴⁸ nach dem Untergang der Ständemonarchie und der Monarchie der Parlamente⁴⁹.

Im Geschichtsverständnis des adligen Autors Chateaubriand galt die Herrschermacht als Bedrohung für die gesellschaftliche Ordnung, vor allem für den Adel, den er als natürlichen Helfer der Könige betrachtete – eine Ausweitung dieser Macht, wie es im Absolutismus der Fall war, konnte folglich nur fatal sein. Die Ständemonarchie, in welcher der Adel eine tragende Rolle spielte, war mit der Valois-Dynastie untergegangen – für Chateaubriand das Ende des glorreichen Mittelalters⁵⁰. Die Grundlagen für den Absolutismus legten Heinrich IV. und Richelieu. Letzteren bezeichnete er daher abwertend als »génie du despotisme«⁵¹. Aufgrund der nach seiner Meinung damit einhergehenden Neutralisierung des Adels war der Absolutismus für Chateaubriand also in sich schon zum Scheitern verurteilt und die Revolution absehbar: Richelieu und Ludwig XIV. hätten nämlich damit das aristokratische Prinzip als Gegengewicht zur Monarchie und als Zwischeninstanz zwischen König und Volk unterdrückt⁵².

45 CHATEAUBRIAND, *Analyse raisonnée*, S. 390.

46 Paul-Émile LITTRÉ, Art. »Pittoresque«, in: *Dictionnaire de la langue française*, Bd. 3, Paris 1874, S. 1137: Unter »pittoresk« verstand man im 19. Jahrhundert neben dem ästhetischen Kunstbegriff auch allgemein »tout ce qui se prête à faire une peinture bien caractérisée, et qui frappe et charme tout à la fois les yeux et l'esprit«.

47 CHATEAUBRIAND, *Analyse raisonnée*, S. 384: Ihm zufolge hatte diese Dynastie zwei große Herrscher, Heinrich IV. und Ludwig XIV., und einen Märtyrer hervorgebracht, womit Ludwig XVI. gemeint ist.

48 Unter dem Eindruck der Revolution benutzte Chateaubriand in seinem englischen Exil als vermutlich einer der ersten den ex-post-Begriff *absolutisme*, siehe DERS., *Essai sur les révolutions*, London 1797.

49 DERS., *Analyse raisonnée*, S. 385.

50 Ibid.; Jean-Paul CLÉMENT, *L'Anti-Machiavel*, in: Jean-Claude BERCHET (Hg.), *Chateaubriand. Le tremblement du temps*, Toulouse 1994, S. 247–275, hier S. 249.

51 CHATEAUBRIAND, *Analyse raisonnée*, S. 393.

52 Vgl. CLÉMENT, *L'Anti-Machiavel*, S. 249f.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Chateaubriands negative Wertung des Absolutismus als Beginn des Niedergangs der Monarchie erklärt sein Desinteresse für das 17. Jahrhundert. Er behandelte es nur kurz, weil er es als wenig glorreiche Phase der französischen Geschichte erachtete. Dies schlug sich auf seine Schilderung der Regentschaft Marias nieder, die er in zwei knappen, chronikhaften Sätzen abhandelte⁵³.

Die Verteufelung Marias von Medici in Balzacs Apologie des Absolutismus

Wenngleich Chateaubriand dem frühen 17. Jahrhundert jedweden erbaulichen Eigenwert absprach, so hatte Honoré de Balzac (1799–1850), erfolgreicher Autor und nach der Julirevolution engagierter Legitimist, durchaus vorgehabt, eine »histoire de France pittoresque«⁵⁴ zu verfassen, in der die beiden Medici-Regentinnen, Katharina und Maria, eine »place énorme«⁵⁵ eingenommen hätten. Seine zwischen 1830 und 1844 veröffentlichten vier Fragmente, die gemeinhin unter dem Titel »Sur Catherine de Médicis« zusammengefasst werden, zeugen von einer eingehenden Auseinandersetzung mit der Geschichte des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Sie bilden jedoch nicht, wie häufig angenommen, die Grundlage für einen von Balzac angedachten historischen Roman⁵⁶.

Wie der Titel bereits impliziert, befasste sich der Autor vordergründig nicht mit Maria, sondern mit ihrer Vorgängerin Katharina⁵⁷. Für die Untersuchung der Rezeption Marias von Medici ist daher nur das erste Fragment von Belang. Es handelt sich um ein Vorwort, das Balzac im Dezember 1841 verfasste⁵⁸. Darin rief er seine Leser auf, ihr Bild von Katharina als blutrünstige und amoralische Herrscherin zu revidieren. Zu den angeführten eher klassischen Argumenten gehörte der Angriff auf die Historiker, die er als »menteurs

53 CHATEAUBRIAND, *Analyse raisonnée*, S. 391: »Concini, marquis d'Ancre, et sa femme, gouvernent Marie de Médicis. Brouilleries de cour; retraite des princes; petites guerres civiles, mêlées de protestantisme (1614)«.

54 BALZAC, *Sur Catherine de Médicis*, S. 25.

55 *Ibid.*

56 *Ibid.*, S. 7f. Für die Entstehungsgeschichte der Fragmente siehe Nicole CAZAURAN, »Sur Catherine de Médicis« d'Honoré de Balzac. *Essai d'étude critique*, Paris 1976; DIES., *Catherine de Médicis et son temps dans la Comédie humaine*, Genf 1976.

57 Diese »grande reine« mit einer »politique, qui d'ailleurs est si conforme au bon sens« werde seiner Meinung nach ungerecht in der Historiografie behandelt, siehe BALZAC, *Sur Catherine de Médicis*, S. 24.

58 Die drei Fragmente tragen die Überschriften »Les Deux Rêves«, »La Confiance des Ruggieri« und »Le Martyr calviniste«.

privilégiés qui prêtent leurs plumes aux croyances populaires«⁵⁹ bezeichnete. Seine geplante Apologie Katharinas von Medici untermauerte der Katholik Balzac darüber hinaus mit polemischem Protestantenhass⁶⁰. Diesen unterstellte er, die erste Medici-Regentin in der Nachwelt maßgeblich in Verruf gebracht zu haben – und dies nicht zuletzt mittels der Historiografie⁶¹. Diese Anklage ist als geläufiger Topos katholischer Apologetik zu werten. Weitaus interessanter ist hingegen seine Erkenntnis, dass die Erinnerungskultur einer Nation besonders in Umbruchszeiten fruchtbar sei, weil dabei nicht nur Identifikationsfiguren, sondern auch abstoßende, »monströse« Gestalten geschaffen würden, die die Historiografie in der Folge teils unreflektiert übernehme⁶². Den am Beispiel der Rezeption Katharinas so treffend erkannten Mechanismus nationaler Metanarrative verkannte, oder ignorierte, Balzac allerdings im Falle Marias.

Genau drei Königinnen räumte Balzac eine zentrale Rolle in der französischen Geschichte ein, nämlich Elisabeth von Bayern⁶³ und den beiden Medici-Regentinnen, die er allesamt als Wegbereiterinnen Ludwigs XIV. bewertete. Katharina soll darunter als »la plus intéressante et la plus belle«⁶⁴ hervorstechen. Elisabeth und Maria warf er hingegen einen fatalen Einfluss auf die Geschicke des Landes vor. Von beiden sei Maria indes die Schlimmere, da sie mehr Verfehlungen vorweise und diese zudem größtenteils der Nachwelt verschwiegen worden seien⁶⁵.

Zum Zweck der Apologie Katharinas entwickelte Balzac einen stilistischen Kontrast zwischen den beiden Medici-Königinnen. Hierbei stellte er die verkannte gute Medici, Katharina, der zu Unrecht verschonten schlechten Medici, Maria, gegenüber. Um diesen Gegensatz zu verstärken, übertrieb er deutlich die gängigen negativen Zuschreibungen von Fehlritten Marias, wie etwa ihre Verschwendungssucht, ihre angeblichen Liebschaften und ihre umstrittene Beteiligung an der Ermordung ihres Mannes⁶⁶. Damit machte er sich zum Sprachrohr der volkstümlichen Erinnerung an diese Herrscherin, gegen die sich Balzac im Falle Katharinas wiederum zur Wehr setzte.

59 BALZAC, Sur Catherine de Médicis, S. 13.

60 Katharina von Medici gilt bei Balzac als »majestueuse adversaire de la plus inféconde des hérésies« *ibid.*, S. 19.

61 *Ibid.*, S. 25.

62 *Ibid.*

63 Elisabeth (auch Isabeau) von Bayern (um 1370–1435) war während des Hundertjährigen Krieges (1337–1453) und des französischen Bürgerkrieges zwischen den Armagnacs und Bouguignons (1410–1419) Königin von Frankreich.

64 BALZAC, Sur Catherine de Médicis, S. 25.

65 *Ibid.*

66 *Ibid.*, S. 15f.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Der amoralischen und verschwenderischen Maria stellte er die tugendhafte, weise wirtschaftende und willensstarke Katharina entgegen⁶⁷, die er überdies zu einer einheitsstiftenden Herrscherin verklärte. Dies zeige sich in ihrem erbitterten Kampf gegen den Protestantismus, den er, im Kontrast zum katholischen Glauben mit universellem Anspruch, als zerstörend, entzweierend, pluralisierend, individualisierend und somit als förderndes Element jenes Sittenverfalls der Nation wertete, den er in den 1840er Jahren verstärkt zu erkennen glaubte⁶⁸. Katharina betrachtete er demzufolge als unverstandene Vorkämpferin konservativer Werte, Maria hingegen als Förderin von Chaos und Verfall. Balzac ging sogar noch weiter, indem er auch die feste Etablierung der Bourbonen auf die Verdienste Katharinas zurückführte. Damit negierte er regelrecht Marias Funktion als biologische Stammesmutter der Bourbonen und erklärte Katharina zu deren ideologischer Vorläuferin aufgrund ihres Strebens nach Einheit und einer starken Königsmacht – kurz, zu einer Vordenkerin des Absolutismus⁶⁹.

In dem von Balzac gezeichneten Bild Marias fiel diese Herrscherin dem geläufigen konservativen Dekadenztopos zum Opfer, der stets einen pessimistischen Blick auf die eigene Gesellschaft richtet, in diesem Falle auf den seiner Meinung nach fatalen Pluralismus und Sittenverfall im postrevolutionären Frankreich. Diesem stellte Balzac nostalgisch den alles einenden Absolutismus entgegen, den er in Katharina verkörpert sah. Im Gegensatz zu Chateaubriand bewertete Balzac den Absolutismus sehr positiv als Garantie für die Wahrung konservativer und nationaler Werte. Sein Bild Marias von Medici war dem von Chateaubriand trotz ihrer unterschiedlichen Deutung des Absolutismus jedoch sehr ähnlich: Er verortete bei dieser vermeintlich schwachen und unmoralischen Königin den Beginn eines Verfalls der Nation, der zur Revolution geführt und damit das Lebenswerk Katharinas zerstört habe.

⁶⁷ Ibid., S. 16f.

⁶⁸ Ibid., S. 20f.: »Encore qu'elle ait été vaincue, les siècles suivants ont donné raison à Catherine. Le produit du libre arbitre, de la liberté religieuse et de la liberté politique (ne confondons pas avec la liberté civile), est la France d'aujourd'hui. Qu'est-ce que la France de 1840? un pays exclusivement occupé d'intérêts matériels, sans patriotisme, sans conscience [...] et où l'individualisme, produit horrible de la division à l'infini des héritages qui supprime la famille, dévorera tout, même la nation, que l'égoïsme livrera quelque jour à l'invasion [...]. On ne tient pas à grand-chose; mais dans cinquante ans, on ne tiendra plus à rien«.

⁶⁹ Ibid., S. 22.

Eine schattenhafte, unheilverkündende Gestalt

Auch Alfred de Vigny (1797–1863)⁷⁰, einer der großen Autoren der romantischen Bewegung, wählte als Rahmen der Handlung zweier seiner Werke das frühe 17. Jahrhundert und damit die Schwelle zur absolutistischen Herrschaft. Wie viele konservative Autoren wollte er damit ergründen, wie es zur Revolution kommen konnte. Zu diesem Zweck verfasste er nach dem englischen Vorbild von Walter Scott (1771–1832) den ersten französischen historischen Roman. »Cinq-Mars« (1826) erzählt die Geschichte des Aufstiegs und Falls von Henri d'Effiat, Marquis von Cinq-Mars (1620–1642). Dieser Günstling Ludwigs XIII. war am 12. September 1642 aufgrund seiner Intrigen gegen Richelieu hingerichtet worden. Der Roman wurde zum großen literarischen Erfolg des Jahres 1826 und zu Lebzeiten von Vigny vierzehn Mal neu aufgelegt⁷¹. Es folgte das romantische Drama »La maréchale d'Ancre«, das die Vertraute und Jugendfreundin Marias, Leonora Galigai (1568–1617), als tragische Heldin in den Mittelpunkt stellte. Es wurde am 25. Juni 1831 in der Comédie-Française uraufgeführt. Mit dem Stück brach auch Vigny kaum ein Jahr nach der umstrittenen Erstaufführung des »Hernani« von Victor Hugo mit den Regeln des klassischen Theaters und erreichte seinen Durchbruch als Bühnenautor⁷².

Der historische Roman stellte eine der großen literarischen Innovationen und Erfolge der romantischen Bewegung dar, weil er den Leser erstmals mithilfe einer spannenden Intrige in die Geschichte regelrecht hineinversetzte und didaktische mit politischen Elementen verband. Er begleitete damit parallel zur Historiografie den politischen Prozess der Nationswerdung des Volkes⁷³. So wird geschätzt, dass etwa ein Viertel bis ein Drittel der zwischen 1815 und 1832 erschienenen französischsprachigen Werke historische Romane waren⁷⁴ – und dies, obwohl das Genre erst 1826 in Frankreich aufkam. Der Erfolg des historischen Romans war nicht zuletzt der Entstehung der Massenkultur zu verdan-

⁷⁰ Vigny entstammte einer prestigereichen Adelsfamilie und diente während der Restauration in der Garde Ludwigs XVIII. Trotz seiner konservativen Haltung zeigte er sich zunehmend von den Brüdern Ludwigs XVI. desillusioniert, weshalb er sich nach der Julirevolution von jedwedem politischen Engagement zurückzog, siehe Alfred DE VIGNY, *Cœuvres complètes*, hg. von Fernand BALDENSPERGER, Bd. 2, Paris 1949, S. 910–918.

⁷¹ VIGNY, *Cinq-Mars*, S. 546–549: Er präziserte die historische Genauigkeit der Darstellung im Laufe der Auflagen.

⁷² Vgl. Rezensionen in Fernande BASSAN, *Alfred de Vigny et la Comédie-Française*, Paris, Tübingen 1984, S. 50–55.

⁷³ Francis CLAUDON, Art. »La littérature«, in: DERS. (Hg.), *Encyclopédie du romantisme. Peinture. Sculpture. Architecture. Littérature. Musique*, Paris 1980, S. 183–240, hier S. 198; KRULIC, *Fascination du roman historique*, S. 26–28, 66–82.

⁷⁴ *Ibid.*, S. 23.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

ken, da er eine breite, jüngst alphabetisierte Leserschaft erreichte, der es Schlüsselaspekte der nationalen Geschichte spielerisch zu vermitteln galt⁷⁵. Vigny behauptete von seinem »Cinq-Mars«: »Ce qui fait l'originalité de ce livre, c'est que tout y a l'air roman et que tout y est histoire«⁷⁶. Die literarische und historische Komplementarität des Werks wurde durch die Veröffentlichung der zweiten, kommentierten Auflage, die im selben Jahr erschien, noch stärker unterstrichen. Vigny führte darin nämlich alle Quellen an, auf die er sich in seinem Roman gestützt hatte⁷⁷. In einem Eintrag von Mai 1837 in seinem posthum erschienenen »Journal d'un poète« (1867) erklärte er außerdem, wie er zum Thema seines Romans »Cinq-Mars« gekommen war: Neben einer frühen Faszination für Geschichte habe er oft an den historischen Erzählungen von Scott bemängelt, dass sie zu sehr von fiktiven Personen getragen würden⁷⁸. Zudem biete das 17. Jahrhundert dank der zahlreichen zeitgenössischen Memoiren eine gute Arbeitsgrundlage. Nicht zuletzt führte er den besonderen Reiz für sich als Literaten an, Richelieu als eiskalte, berechnende Persönlichkeit zu stilisieren, und dadurch ein Epos des Niedergangs des Adels – »cette race morte socialement depuis 1789«⁷⁹ – zu verfassen. »Cinq-Mars« sollte diese geplante, doch nie vollendete Reihe einleiten⁸⁰.

Die von Vigny in »Cinq-Mars« vertretene These ähnelt sehr der adelsfreundlichen Interpretation Chateaubriands. So habe Richelieu der Monarchie ihre zwei Grundpfeiler – den Adel und die Parlamente – entrissen. Mit dieser Schwächung der Monarchie habe der Minister einen schwerwiegenden Fehler begangen, der letztlich in die Ereignisse von 1789 gemündet habe⁸¹. Die Nacherzählung der Verschwörung um Cinq-Mars sollte, ganz im Sinne des von Vigny geplanten Adelsepos, diesen Fehltritt symptomatisch veranschaulichen. Trotz des großen Erfolgs des Romans blieb Kritik allerdings nicht aus. Von liberaler Seite wurde Vigny bei der Veröffentlichung des Romans unterstellt, die

⁷⁵ Vgl. Anne-Marie THIESSE, *La création des identités nationales. Europe XVIII^e–XIX^e siècle*, Paris 1999, S. 136f.

⁷⁶ Alfred DE VIGNY, *Journal d'un poète*, Paris 1867, S. 34. Diese vielseitige Herangehensweise an den ersten französischen historischen Roman hob auch Victor Hugo lobend hervor. Dieser schrieb in der Ausgabe vom 30. Juli 1826 der Zeitschrift »La Quotidienne«: »La foule le lira comme un roman, le poète comme un drame, l'homme d'État comme une histoire«, zit. n. Marcel HERVIER, *Les écrivains français jugés par leurs contemporains. Le XIX^e siècle*, 2 Bde., Paris 1941–1942, hier Bd. 1, S. 257.

⁷⁷ VIGNY, *Cinq-Mars*, S. 491, 544, 546f.

⁷⁸ Siehe den einschlägigen Ausschnitt aus Vignys Tagebuch, zit. n. *ibid.*, S. 552.

⁷⁹ DERS., *Le journal d'un poète*, S. 1065.

⁸⁰ *Ibid.*, S. 1063–1065.

⁸¹ DERS., *Cinq-Mars*, S. 265: »La monarchie sans base, telle que Richelieu l'avait faite«.

Vergangenheit zu sehr verklärt zu haben und wie die Ultraroyalisten eine Rückkehr zum Ancien Régime anzustreben. Über diese politische Kritik hinaus wurde ihm außerdem vorgeworfen, zu frei mit den historischen Fakten umgegangen zu sein⁸². Ein gutes Beispiel hierfür ist, dass er etwa Maria von Medici aus dramaturgischen Gründen zwei Jahre zu früh sterben ließ⁸³.

Wie weiter oben bereits erwähnt, ist Maria als handelnde Figur in »Cinq-Mars« eigentlich inexistent beziehungsweise bereits im Exil. Ihr kann indes trotzdem eine wichtige Rolle in der Untermauerung von Vignys These zugesprochen werden. Richelieu wird im Roman als die alles beherrschende und unterdrückende Kraft stilisiert, die dem König und damit stellvertretend dem ganzen Land einen »joug insupportable, mais si difficile à soulever«⁸⁴ aufgebürdet hatte. Die abwesende, doch prestigeträchtig als »veuve de Henri le Grand«⁸⁵ bezeichnete Maria soll diese Tyrannei des Kardinals⁸⁶ veranschaulichen und wird zugleich mit der nostalgischen Aura besserer Zeiten der Monarchie versehen, die sie stellvertretend für ihren verstorbenen Mann verkörpert. So erfährt der Leser, dass die Königinmutter auf Befehl des Kardinalministers hin verbannt worden sei und die Frage ihrer Heimkehr ein stetes Ringen und Kräfteressen zwischen dem König und Richelieu dargestellt habe⁸⁷. Ein Grund für ihr Exil wird im Roman nicht angeführt, was diese Entscheidung noch mehr als willkürlichen Akt erscheinen lässt. Die Grausamkeit des Kardinals gegenüber Maria gipfelt in der Szene, in der Richelieu dem König verbietet, die Überreste seiner im Exil verstorbenen Mutter nach Frankreich zu überführen⁸⁸.

82 Ibid., S. 545f.

83 Vigny setzte den Tod der Königin zeitgleich mit dem Aufstieg von Cinq-Mars und der Schenkung des Palais-Cardinal, des späteren Palais-Royal, durch Richelieu an den König an (beides um 1639–1640), vgl. *ibid.*, S. 159–165, 577.

84 Ibid., S. 155.

85 Ibid., S. 152.

86 Vgl. zum Tyrannenmotiv bei Vigny im Hinblick auf Richelieu: BROHM, *Das Richelieu-Bild*, S. 119–163.

87 VIGNY, *Cinq-Mars*, S. 128: »Marie de Médicis! s'écria le cardinal en frappant sur le bras de son fauteuil avec ses deux mains. Non, par le Dieu vivant! elle ne rentrera pas sur le sol de France, d'où je l'ai chassée pied par pied! L'Angleterre n'a pas osé la garder exilée par moi! la Hollande a craint de crouler sous elle, et mon royaume la recevrait! Non, non, cette idée n'a pu lui [Louis XIII] venir par lui-même. Rappeler mon ennemie, rappeler sa mère, quelle perfidie! non, il n'aurait jamais osé y penser...«. Siehe auch S. 159–163, 420.

88 Ibid., S. 325f.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Diese Anekdote ist keine Erfindung Vignys, sondern fester Bestandteil der dunklen Legende Richelieus, wenngleich sie historisch nicht korrekt ist⁸⁹.

Durch die Schilderung der abwesenden und sogar bis in den Tod gestraften Mediceerin verlieh Vigny dieser Romanfigur eine tragische Dimension. Sie kann als drohender und mahnender Schatten verstanden werden, der das furchtbare Ende des Romanhelden Cinq-Mars bereits ankündigt. Ihr Schicksal gilt darüber hinaus als Beweis für die unermessliche Macht und den grenzenlosen Ehrgeiz des Kardinalministers, der nicht einmal vor der Mutter seines Königs Halt machte. Maria wird dabei weder mit positiven noch mit negativen Attributen besetzt. Ihre Stilisierung als erstes symbolhaftes Opfer Richelieus, deren Name schon am Anfang des Romans regelmäßig von den anderen Protagonisten verstohlen heraufbeschworen wird, unterstützt damit den Spannungsbogen der Handlung. Das Schicksal der abwesenden und doch in aller Munde so präsenten Königinmutter gilt als unheilvoller Vorbote des Untergangs des stolzen und unabhängigen Adels, verkörpert durch Cinq-Mars, angesichts des Ausgreifens Richelieus, der wiederum den verhassten Absolutismus darstellt.

In »La maréchale d'Ancre« diente Maria von Medici Vigny erneut lediglich zur Unterstreichung der tragischen Dimension seiner Heldin Leonora, von deren Sturz im April 1617 das Stück handelt. Dem bereits unter den Zeitgenossen sehr umstrittenen Prozess, in dem Concini posthum der Majestätsbeleidigung

⁸⁹ Dumas übertrieb dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Grausamkeit des Kardinalministers in diesem Punkt, denn »pour ne pas désobliger Son Éminence, le roi avait laissé pourrir le corps de sa mère dans la chambre où elle était morte!«, siehe Alexandre DUMAS, *Les grands hommes en robe de chambre. Henri IV, Louis XIII et Richelieu*, 2 Bde. [1855], Paris 1866, hier Bd. 2, S. 326. Auch in der belgischen Historiografie wurde diese Interpretation übernommen. Henrard behauptete etwa: »tant qu'il [le cardinal] vécut, il refusa un peu de terre française aux cendres de celle qui l'avait le plus aidé à atteindre la faite des honneurs et de la toute puissance, et dont il s'était montré le plus cruel ennemi. Ce ne fut qu'après sa mort que Louis XIII osa faire ramener en France le corps de sa mère pour être déposé dans le caveau qui lui était destiné dans la crypte de S^t Denis (4 mars 1643)«, in: Paul Jean Joseph HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas. Sept ans de l'histoire de Belgique (1631–1638)*, Brüssel 1876, S. 642. Dubost wandte sich 2009 gegen diese in der Historiografie weit verbreitete Ansicht, Richelieu habe sich geweigert, den Leichnam der Königinmutter nach Frankreich überführen zu lassen. Er sei vielmehr derjenige gewesen, der dies veranlasste. Hierfür musste der Kardinalminister allerdings einen Spagat zwischen der weiteren Verurteilung der Taten Marias in der Publizistik und der nötigen Ehrerbietung gegenüber einem verstorbenen Mitglied der Königsdynastie vollführen. Dies machte das Vorhaben zu einem heiklen Projekt. Als Richelieu am 4. Dezember 1642 starb, hatte der Leichenzug noch nicht Paris erreicht, weshalb das Begräbnis letztendlich der Zuständigkeit von Richelieus Nachfolger Kardinal Mazarin oblag, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 858–860.

gung und Leonora der Hexerei angeklagt wurden⁹⁰, widmete sich der Autor, um sich gegen die politisch motivierte Todesstrafe auszusprechen – vermutlich unter dem Eindruck der Prozesse, die von der noch jungen Julimonarchie gegen die Minister Karls X. veranlasst wurden⁹¹. Paul Lacroix, der drei Jahre zuvor ein Stück zum selben Thema verfasst hatte, äußerte sich sehr abfällig über Vignys Fassung, welcher seiner Ansicht nach – selbstverständlich ganz im Gegensatz zu seiner eigenen – keine eingehende historische Analyse zugrunde lag und die somit reine Fiktion sei⁹². Vigny hatte sich für die Handlung in der Tat vornehmlich an der fatalistischen Sicht seines Vorbilds Shakespeare auf die Geschichte orientiert. Um dieser Deutung der Vergangenheit zu entsprechen, erlaubte er sich einige künstlerische Freiheiten im Umgang mit den historischen Fakten. Er erklärte etwa Concini zum Mörder Heinrichs IV. und stellte dessen eigene Ermordung im April 1617 als Rache für den Tod des Königs dar⁹³. Damit verlieh er diesen beiden Todesfällen, die die Regentschaft einrahmen, eine symbolische Dimension und stilisierte zugleich den Günstling Marias zur dominierenden Figur der Jahre 1610 bis 1617. Maria von Medici und ihre politische Rolle werden in diesem Zuge völlig ausgeblendet. Der Zuschauer erfährt nur, dass zu dieser Zeit »le pouvoir souverain dans les mains d'une femme« lag⁹⁴ – eine frauenfeindlich konnotierte Bemerkung, die Schwäche der Regierung implizierte.

Die Abwesenheit Marias auf der Bühne sowie die starke Präsenz Leonoras sollten dieses Missverhältnis der Machtverteilung noch deutlicher machen. Maria gilt als »faible femme jetée sans guide au sommet du pouvoir«⁹⁵. Die

⁹⁰ Zum Prozess von Leonora und der posthumen Verurteilung von Concini siehe *ibid.*, S. 577–585. Dubost führt drei Gründe für dieses Verfahren an, nämlich eine nachträgliche rechtliche Rechtfertigung der Ermordung Concinis als Majestätsbeleidigung, rein materielle Gründe der Bereicherung, da der Besitz der Concini auf den Namen Leonoras lief, und schließlich die politische Entlastung der Regentin, indem ihre Favoriten allein für die Aufstände und Misswirtschaft verantwortlich gemacht wurden.

⁹¹ BASSAN, Alfred de Vigny et la Comédie-Française, S. 48.

⁹² *Ibid.*, S. 58.

⁹³ Siehe VIGNY, *La maréchale d'Ancre*, S. 625. Siehe hierzu auch BASSAN, Alfred de Vigny et la Comédie-Française, S. 48; Henri GLAESNER, *La »Maréchale d'Ancre«* d'Alfred de Vigny et ses sources françaises, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 12 (1933), S. 533–547, hier S. 535: Vigny machte z. B. Concini für die Ermordung Heinrichs IV. verantwortlich und ließ deshalb den Favoriten der Symbolik halber ebenfalls auf der Rue de la Ferronnerie sterben. Dumas befürwortete zwar die künstlerische Freiheit des Theaters im Umgang mit historischen Fakten, doch fand er das Motiv der reinen Machtgier zu dünn, um Concini die Tat anzulasten, vgl. DUMAS, *Mes Mémoires*, S. 340f.

⁹⁴ VIGNY, *La maréchale d'Ancre*, S. 625.

⁹⁵ *Ibid.*, vierter Akt, Szene VII, S. 692.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

positiv besetzte tragische Heldin Leonora Dori wird hingegen dadurch aufgewertet, dass sie aufopferungsvoll diese führende Rolle für ihre florentinische Freundin übernahm und damit das Machtvakuum an der Spitze des Staates füllte; sie wird als »la reine de la régente Marie de Médicis« bezeichnet⁹⁶. Sie erscheint im Stück, zusammen mit ihrem Mann Concini, als die eigentliche politisch relevante Kraft. Dies macht ihre tragische Dimension aus, denn durch die Hingabe an ihre Freundin war sie angreifbar: Dem Sturz der Regentin Maria musste somit die Beseitigung Leonoras vorangehen⁹⁷.

Im Zuge der Stilisierung Marias als schwache Regentin legte Vigny seiner tragischen Heldin eine ihr in der Historiografie häufig zugeschriebene Aussage während ihres Prozesses in den Mund. Als Leonora von ihren Anklägern gefragt wurde, durch welche magischen Kräfte sie Einfluss auf Maria ausgeübt habe, soll sie geantwortet haben, dies sei lediglich »[p]ar l'ascendant d'un esprit fort sur le plus faible« geschehen⁹⁸. Die vermutlich auf Voltaire zurückzuführende Aussage ist fester Bestandteil der Legende um Leonora und ihre Herrin und wurde häufig im 19. Jahrhundert zitiert⁹⁹. Tatsächlich hatte die regelrechte Hingabe, die Maria ihrer Jugendfreundin widmete, bereits Zeitge-

⁹⁶ Ibid., erster Akt, Szene II, S. 638. Die positive Darstellung der Jugendfreundin und Beraterin Marias von Medici bei Vigny ist rezeptionsgeschichtlich ungewöhnlich, da Leonora in der Nachwelt meist als unheimlicher Schatten der Regentin galt. Michelet beschrieb sie z. B. als »[t]riste hibou, asphyxié de bonne heure dans l'obscurité malsaine des alcôves et des cabinets, elle croyait que quiconque la regardait lui jetait un sort. [...] La France, maligne et rieuse, pays de lumière, lui devait être odieuse«, in MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 76. Auch heute noch wird sie häufig so dargestellt, vgl. Inès DE KERTANGUY, *Léonora Galigai. L'âme damnée de Marie de Médicis*, Paris 2005.

⁹⁷ VIGNY, *La maréchale d'Ancre*, dritter Akt, Szene III, S. 673.

⁹⁸ Ibid., vierter Akt, Szene VII, S. 691.

⁹⁹ Siehe DERS., *Œuvres complètes*, S. 1463; VOLTAIRE, *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, Paris 1756. Auch Bazin erwähnte diese Aussage in BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 2, S. 23f. und betonte, dass es sich hierbei lediglich um eine »répartie dramatique qui n'est rapportée par aucun contemporain« (S. 24) handle. Lacroix griff die Aussage ebenfalls auf, siehe Paul LACROIX, *La maréchale d'Ancre*, Paris 1828, erster Akt, Szene IV, S. 3. Der sonst im Hinblick auf die beiden Jugendfreundinnen wenig gnädige Michelet bewertete den Satz ebenfalls als nachträglich angedichtet, siehe MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 258. Auch Batiffol distanzierte sich im frühen 20. Jahrhundert von den Leonora in ihrem Prozess unterstellten Äußerungen sowie von den Anklagepunkten, vgl. BATIFFOL, *La vie intime*, Bd. 2, S. 43–82. Dass Maria nach ihrer Ankunft weiterhin an ihrer Jugendfreundin hing, erklärte Batiffol wie folgt: »Venant dans un pays où elle ne connaissait personne, dont elle ne parlait pas la langue, il était naturel que la princesse ne se séparât pas de l'amie de sa jeunesse, confidente de ses pensées, dévouée, affectueuse, pleine de ressources« (S. 19).

nossen am französischen Hof erstaunt¹⁰⁰. Dubost führte dieses Verhalten darauf zurück, dass Leonora, die Maria wohl um 1585 als Spielgefährtin zugeführt worden war, die affektive Leere der jungen Prinzessin gefüllt habe¹⁰¹. Dies würde demzufolge erklären, warum die Königin auch in der Fremde so an ihrer Freundin hing. Die posthum entwickelte Legende, die Leonora dunkle Kräfte und einen magischen Einfluss auf die Königin bescheinigte, wurzelt in den gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen während ihres Prozesses im Juli 1617 und wurde besonders im 19. Jahrhundert weiter ausgeschmückt¹⁰².

2.2.2 Nachwirkende Traditionslinien in der konservativen Rezeption Marias von Medici

All diese Beispiele belegen, dass das Bild Marias in der royalistischen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch stark von klassischen Rezeptionsmustern geprägt war. Die im vorigen Kapitel aufgeführten Topoi aus dem Ancien Régime wurden weiterhin verwendet und an die eigene konservative, postrevolutionäre Argumentation angepasst. Als guter Beleg für diese Feststellung kann sicherlich der von Hippolyte de Laporte (1770–1852) 1820 verfasste Artikel über die mediceische Herrscherin in der royalistischen »Biographie universelle« gelten¹⁰³. Maria gilt darin, wie bei vielen Historiografen des Ancien Régime, infolge der Schilderungen aus Sullys Memoiren als »altière, entêtée, grondeuse, irascible, violente même et jalouse à l'excès«¹⁰⁴. In diesem Sinne erachtete es Laporte in seinem verhältnismäßig knappen Artikel als relevant, den von Sully wiedergegebenen Wutanfall zu erwähnen, in dem Maria Heinrich IV. fast geschlagen habe – ein Zwischenfall, der fest im historiografischen Kanon der Mediceerin verankert war und ungebrochen von den Autoren des

¹⁰⁰ Ein florentinischer Botschafter berichtete, dass sich die Königin ihrer Vertrauten gegenüber so verhielt, als sei sie in sie verliebt, vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 131.

¹⁰¹ *Ibid.*

¹⁰² Insbesondere von Jules Michelet, siehe *ibid.*, S. 478–480.

¹⁰³ Der Artikel von Laporte über Maria erschien erstmals 1820 im Band 27 der von Louis-Gabriel Michaud (1773–1858) herausgegebenen »Biographie universelle«. Die erste Edition setzte sich aus 52 Bänden zusammen, die zwischen 1811 und 1828 veröffentlicht und bis 1862 durch etwa 30 Supplemente ergänzt wurden. Die zweite korrigierte Auflage erschien zwischen 1843 und 1865 in 45 Bänden. Der Artikel über Maria wurde in der zweiten Auflage von 1855 unverändert übernommen. Dumas bezeichnete die Enzyklopädie als »ouvrage [...] éminemment royaliste«, DUMAS, *Les grands hommes*, Bd. 1, S. 293.

¹⁰⁴ LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 594.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

19. Jahrhunderts übernommen werden sollte¹⁰⁵. Dieser mutete, so Laporte, regelrecht einem Sakrileg gegenüber demjenigen an, den er als »meilleur des rois«¹⁰⁶ erklärte und für den »Marie fut insupportable«¹⁰⁷.

Verschwörungstheorien zur Ermordung Heinrichs IV. unter Beteiligung seiner Frau lehnte Laporte allerdings strikt ab und berief sich hierfür auf Voltaire, der Maria zwar als Intrigantin bezeichnet, diese jedoch als nicht böswillig genug und vor allem zu träge charakterisiert hatte, um zu solchen Mitteln zu greifen¹⁰⁸. Damit rezipierte Laporte allerdings nicht nur Voltaire, sondern auch Thiroux und vermutlich die gängige historiografische Lehrmeinung des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu dieser Frage. Auch die geläufigen Punkte zu ihrer scheinbar katastrophalen Regentschaft führte Laporte ausnahmslos an: Günstlingswirtschaft, völlige Abkehr von der Politik Heinrichs IV. aufgrund ihrer Sympathien für Spanien sowie Rom und schließlich die Verschwendung der Ressourcen der von Heinrich IV. und Sully mühsam wieder aufgefüllten Staatskasse¹⁰⁹. In seinem Fazit nannte er außerdem Verblendung, Machtgier und Inkompetenz als die drei wesentlichen Aspekte ihrer Persönlichkeit und ihres Wirkens und begründete dies mit den bereits im vorigen Kapitel genannten typischen frauenfeindlichen Vorurteilen¹¹⁰.

Für dieses negative Urteil über die Regentschaft Marias bezogen sich die Historiografen des Ancien Régime und des 19. Jahrhunderts, wie bereits im vorangegangenen Kapitel ausgeführt, vor allem auf die Selbstdarstellung Richelieus. Der Kardinal hatte etwa seinem politischen Testament eine sehr negative

¹⁰⁵ Siehe BARTHÉLEMY, *Marie de Médicis est-elle morte de misère?*, S. 217; LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 594f.; LOISELEUR, *Questions historiques du XVII^e siècle*, S. 17; Auguste POIRSON, *Histoire du règne de Henri IV*, Bd. 4, Paris 21867, S. 170f.; SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 62. Sogar in der ausländischen Rezeption wurde diese Anekdote rezipiert, siehe z. B. Martin PHILIPPSON, *Heinrich IV. und Philipp III. Die Begründung des französischen Uebergewichtes in Europa. 1598–1610*, Bd. 2, Berlin 1873, S. 282.

¹⁰⁶ LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 595.

¹⁰⁷ *Ibid.*, S. 598.

¹⁰⁸ *Ibid.*, S. 595.

¹⁰⁹ *Ibid.*, S. 595f.

¹¹⁰ *Ibid.*, S. 598: »Elle avait, comme beaucoup de femmes, un caractère faible et des passions vives. La vanité la rendit ambitieuse; et son ambition, à laquelle nous avons vu que les moyens de son esprit ne répondaient pas, fut, ce qu'elle était elle-même, violente, jalouse et tracassière. Cette princesse, confiante par défaut de lumières, vindicative par entêtement, semblait n'aspirer à l'autorité que pour jouir du plaisir de la domination. En lisant avec attention son histoire, on serait presque tenté de pardonner à Richelieu l'ingratitude dont il paya les bienfaits qu'il avait reçus d'elle, si cette ingratitude n'avait été poussée jusqu'à l'inhumanité«.

Bilanz der Staatsangelegenheiten bei seinem Amtsantritt vorangestellt¹¹¹. Durch diesen selbstlegitimatorischen Topos suchte er seine eigene Leistung umso mehr hervorzuheben. Wie es das Beispiel von Laporte erneut eindrücklich belegt, wirkte sich dies allerdings fatal auf die Wahrnehmung seiner Vorgängerin in der Nachwelt aus.

Alles in allem war die Rezeption Marias unter den Royalisten also weitgehend politisch motiviert. Alte Rezeptionstopoi wurden aufgegriffen und in die post-revolutionäre konservative Apologie des Ancien Régime eingebunden. Das Bild Marias bettete sich dabei in eine nostalgische, durchweg auf die Vergangenheit ausgerichtete Verklärung des Ancien Régime ein, durch die eine soziale Schicht, der Adel, oder ein System, die Monarchie, legitimiert werden sollte. Über die Rolle des Adels oder die Deutung des Absolutismus waren sich die konservativen Autoren zwar uneins, doch war ihre Wahrnehmung der Person und des Werks Marias entweder negativ, wie bei Chateaubriand, Balzac und Laporte, oder wies, wie bei Vigny, keine eigenen, spezifischen Merkmale auf. Trotz dieser prominenten Beispiele ist sie allerdings als Randfigur in der konservativen Literatur zwischen 1815 und 1855 zu betrachten. Dies mag daran liegen, dass das aus dem Ancien Régime ins 19. Jahrhundert übermittelte Bild der Mediceerin nicht durchweg positiv und somit weder so anpassungsfähig, noch so vertrauenserweckend wie das ihres Mannes war und wenig zur Verklärung des Ancien Régime beitragen konnte.

2.3 Die Nation als korrigierende Instanz einer inkompetenten Herrscherin

Von der eben beschriebenen konservativen, retrospektiven Sicht auf die Vergangenheit grenzte sich die junge, liberale Historikergeneration zunehmend ab. Sie vertrat stattdessen einen fortschrittsorientierten Blick auf die Geschichte, in dem die vorrevolutionären Ereignisse in einen sinnstiftenden, dynamischen und auf die Zukunft ausgerichteten Zusammenhang angeordnet wurden. Die liberalen Historiker deuteten die Thronbesteigung des Bürgerkönigs Louis-Philippe 1830 als den eigentlichen Abschluss der Nationswerdung und Höhepunkt der 1789 eingeläuteten Veränderungen¹¹². Die daraus erwachsene Julimonarchie sollte daher mittels eines freiheitlichen und bürgerlichen Diskurses aus der

¹¹¹ Vgl. Armand Jean du Plessis DE RICHELIEU, *Testament politique*, Bd. 1, Amsterdam 1689, S. 5–8; TEYSSIER, *Richelieu*, S. 100.

¹¹² Michelet schrieb der Julirevolution von 1830 sogar einen Offenbarungscharakter zu, siehe MICHELET, *Préface de 1869*, S. 11: »Cette œuvre laborieuse d'environ quarante

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Vergangenheit heraus legitimiert werden, indem in der Geschichte nach dem Ursprung der französischen Nation gesucht, wie auch ihr unaufhaltsamer emanzipatorischer Aufstieg nachgezeichnet wurde. Die nationale Historiografie war damit für das neue Regime legitimierend und handlungsweisend zugleich¹¹³.

2.3.1 Das 17. Jahrhundert in der liberalen Deutung der Nationalgeschichte

Bereits der Titel des Werks »Histoire des Français [...] jusqu'en 1830« (1838–1839) des Historikers und Geografen Théophile-Sébastien de Lavallée (1804–1866)¹¹⁴ verdeutlicht seine Zugehörigkeit zur postrevolutionären liberalen Ideologie. Er ließ nämlich seine historische Darstellung 1830 mit der Etablierung der Liberalen an der Macht enden, so als markiere dieses Datum die endgültige Ausformung der französischen Nation. Außerdem machte er mit der Formulierung »Histoire *des Français*« (Hervorh. MRK) deutlich, dass er den Werdegang einer lebendigen, organischen Gemeinschaft nachzeichnen wollte, nicht den eines starren Systems.

In dieser fortschrittsorientierten Sicht auf die Nationalgeschichte schrieb Lavallée dem 16. und 17. Jahrhundert eine zentrale Rolle zu. Das 16. Jahrhundert habe nämlich intellektuelle, politische und administrative Fundamente gelegt, auf welche die Bourbonen im 17. Jahrhundert den Absolutismus gegründet hätten, der wiederum zur Ausstrahlung Frankreichs in der Welt beigetragen habe¹¹⁵. Das frühe 17. Jahrhundert wurde dabei, ähnlich wie in der legitimistischen Deutung, als eine Schwellenzeit zwischen der Feudalmonarchie und der absoluten Monarchie interpretiert¹¹⁶. Anders als die legitimistischen Autoren sprachen die liberalen Historiker dem 17. Jahrhundert gemeinhin jedoch eine weitaus konstitutivere Rolle in der Geschichte der Nation zu. So vertrat der historisch interessierte liberale Philosoph Victor Cousin (1792–1867) in seinem

ans [mon »Histoire de France«] fut conçue d'un moment, de l'éclair de Juillet. Dans ces jours mémorables, une grande lumière se fit, et j'aperçus la France«.

¹¹³ CROSSLEY, *History as a Principle of Legitimation*, S. 54. Der in allen europäischen Nationalgeschichten geläufige emanzipatorische Diskurs war nirgendwo so stark ausgeprägt wie in Frankreich, siehe BERGER, CONRAD, *The Past as History*, S. 121–123.

¹¹⁴ Für weiterführende biografische Angaben vgl. D. MASSON, Art. »Théophile-Sébastien Lavallée«, in: Jean-Pierre LOBIES, Yves CHIRON (Hg.), *Dictionnaire de biographie française*, Bd. 20, Paris 2011, Sp. 7f.

¹¹⁵ Théophile-Sébastien LAVALLÉE, *Histoire des Français depuis le temps des Gaulois jusqu'en 1830*, Bd. 3, Paris 1839, S. 6.

¹¹⁶ *Ibid.*, S. 5f.

mehrteiligen Aufsatz »Le duc et connétable de Luynes«¹¹⁷ eine ganz ähnliche Auffassung wie Lavallée, wonach aus dem frühen 17. Jahrhundert »peu à peu est sortie la France nouvelle«¹¹⁸. Seine Geschichtsphilosophie war geprägt von Denkern des ausgehenden 18. Jahrhunderts wie Georg Friedrich Hegel (1770–1831), Johann Gottfried Herder (1744–1803) und Giambattista Vico (1668–1744). Sie alle hatten den Fortschritt einer Gesellschaft mit dem organischen, in verschiedene Lebensstadien unterteilten Wachstum eines Menschen verglichen und dabei jedem Volk ein Grundprinzip zugeschrieben¹¹⁹.

Dieser positiven Deutung des 17. Jahrhunderts schlossen sich allerdings nicht alle Liberalen an. Zwar vertrat der Genfer Nationalökonom und Historiker Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi (1773–1842) in seiner »Histoire des Français« (1821–1844)¹²⁰ eine ähnlich progressive historische Interpretation¹²¹, doch sprach er der Neuzeit keine solch hohe Bedeutung für die Geschichte der französischen Nation zu. Wie er selbst anmerkte, verblasste sein eigenes Interesse mit dem Ende des Mittelalters¹²². Wenngleich Sismondi kein Franzose war, so nahm er starken Anteil an den dortigen politischen Geschehnissen¹²³. Seine »Histoire des Français« galt außerdem der in der Julimonarchie aufsteigenden Historikergeneration als Referenzwerk und Inspirationsquelle, weil er als erster den Fokus bewusst auf das Volk – und nicht auf die Herrschenden – gerichtet hatte¹²⁴.

¹¹⁷ Der Aufsatz erschien zwischen 1861 und 1863 in dreizehn Teilen. Zwar gehört er zeitlich nicht mehr in den hier behandelten Zeitraum, doch gilt Cousin als wichtiger Vertreter der liberalen Ideologie.

¹¹⁸ Victor COUSIN, Le duc et connétable de Luynes (1^e–6^e partie), in: Journal des savants (1861), S. 261–284, 343–363, 437–452, 521–544, 622–635, 705–719, hier S. 262.

¹¹⁹ STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken, S. 131–133. Besonders deutlich wird diese progressive Deutung der Nationalgeschichte bei Sismondi, siehe Jean Charles Léonard Simonde DE SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 1, Paris 1821, S. 1f.

¹²⁰ Die Veröffentlichung der ersten Bände galt 1821 als »le gros événement historique«, siehe JULLIAN, Extraits des historiens français du XIX^e siècle, S. XXIV. Insgesamt erschienen zwischen 1821 und 1844 31 Bände. Maria wird in den Bänden 22 und 23 behandelt, die sukzessive 1839 und 1840 veröffentlicht wurden.

¹²¹ Die liberale Gesinnung von Sismondi äußerte sich u. a. in seiner Freude über die Julirevolution, siehe Lucien GILLARD, Simonde de Sismondi. Vie, œuvres, concepts, Paris 2010, S. 23.

¹²² SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 4f.

¹²³ GILLARD, Simonde de Sismondi, S. 26.

¹²⁴ Ibid., S. 40f. Stadler schrieb ihm überdies einen »ausgesprochene[n] Sinn für die politische Gemeinschaft, für die handelnde Persönlichkeit« zu, in STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken, S. 85. Die kommenden Generationen vernachlässigten seine Texte jedoch bald, da sie als kalvinistisch-moralistisch, trocken und zu

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Das Leitmotiv in der Entwicklung der französischen Nation war für Sismondi ihre Konstituierung als Einheit¹²⁵. In diesem Prozess glaubte er in der Geschichte neun Phasen zu erkennen¹²⁶. Der Zeitraum zwischen 1559 und 1643 war die siebte Etappe, in der die Monarchie – ganz im Sinne einer absoluten Kontrolle – nach dem weltlichen nun auch den religiösen Bereich zu nivellieren suchte¹²⁷. Der Genfer Protestant empörte sich dabei über die Dominanz adliger Memoiren im Quellenbestand des frühen 17. Jahrhunderts. Diese seien lästerhaft und kleinlich und würden einen reduzierenden Blick auf die Ereignisse werfen. So bekräftigte er, dass »on devoit rougir de confondre de tels souverains avec l’histoire de la nation française«¹²⁸.

Sismondi sprach der französischen Geschichte einen handlungsweisenden Vorbildcharakter zu, weshalb sich nicht nur Franzosen mit ihr auseinandersetzen sollten¹²⁹. Wie die anderen liberalen Denker verfolgte auch er in der Geschichte einen moralphilosophischen Ansatz. Dabei orientierte er sich an der Staatsphilosophie seines Genfer Landsmannes Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) und dessen »Contrat social« (1762), wonach sich die Nation als politischer Körper freiwillig bilde, um das Allgemeinwohl im Sinne einer moralischen Vollendung und der Förderung des Glücks zu garantieren¹³⁰. Geschichte sollte daher, so Sismondi, über ihren rein politischen Nutzen hinaus Lehren zur Verbesserung der Zukunft vorlegen¹³¹. Dies biete sich in Frankreich umso mehr an, weil die Revolution einen klaren Bruch darstelle, durch den die alten Institutionen untergegangen seien und somit unbefangen untersucht werden könnten¹³². Um dies zu gewährleisten, orientierte er sich an dem narrativen Stil des

deskriptiv erachtet wurden, siehe GILLARD, *Simonde de Sismondi*, S. 39–41, 51f.; HANOTAUX, *Henri Martin*, S. 252; JULIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle*, S. XXV. Sismondi selbst war sich seines umständlichen und detailreichen Stils bewusst, weshalb er auf sein dreißigbändiges Monumentalwerk zur Geschichte Frankreichs eine analytische Zusammenfassung folgen ließ, siehe Jean Charles Léonard Simonde DE SISMONDI, *Précis de l’Histoire des Français*, 3 Bde., Paris 1839–1844. Da Sismondi 1842 starb, blieb das Werk unvollendet und wurde von Édouard Robinet fortgeführt.

¹²⁵ GILLARD, *Simonde de Sismondi*, S. 50f.

¹²⁶ SISMONDI, *Préface*, in: DERS., *Histoire des Français*, Bd. 1, S. 3–8.

¹²⁷ *Ibid.*, S. 6f.

¹²⁸ *Ibid.*, Bd. 22, S. 8.

¹²⁹ *Ibid.*, Bd. 1, S. I–III.

¹³⁰ *Ibid.*, S. VIII.

¹³¹ *Ibid.*, S. Vf.

¹³² Vgl. *ibid.*, S. X–XXXVIII.

liberalen Historikers Augustin Thierry, der direkt aus den Quellen schöpfte¹³³. Der liberale Jurist Louis Dufau (1785–1859) und der Journalist Félix Solar (1811–1870) folgten mit ihrem »Précis historique des régences en France« (1842), der hier ebenfalls im Hinblick auf die Rezeption Marias von Medici untersucht werden soll, einem ganz ähnlichen moralphilosophischen Ansatz, indem sie die historische Erfahrung zum Richtwert für den Gesetzgeber erhoben¹³⁴. Ziel ihrer Abhandlung war die Eruierung der verfassungsrechtlich geeigneten Regentschaftsform für die Julimonarchie¹³⁵.

2.3.2 Die inkompetente und machtgierige Herrscherin

Maria von Medici wird in allen hier vorgestellten liberalen Abhandlungen zur französischen Geschichte durchweg negativ dargestellt. Dies beginnt bereits bei den Charaktereigenschaften der Königin. Cousin beschied ihr Hochmut und bezeichnete sie abwechselnd als »altière«, »impérieuse« und »orgueilleuse«¹³⁶. Das von ihm gezeichnete Bild erweist sich dabei als äußerst ambivalent, da er sie zugleich als leidenschaftlich, aber auch durchsetzungsschwach stilisiert¹³⁷. Dies zeugt sicherlich von einer teils wahllosen Übernahme traditionsreicher, aus dem Ancien Régime überlieferter Zuschreibungen. Sismondi fasste ihre Eigenschaften in drei Adjektiven zusammen: »foible, fausse et passionnée«¹³⁸, doch erweist sich sein Bild der Medici-Königin als ebenso inkonsistent. Er sprach ihr einen lasterhaften Lebenswandel und Affären mit zahlreichen Män-

¹³³ JULLIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle*, S. XXIV; SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 1, S. XXVf. De facto ist der quellenzentrierte Anspruch bei Sismondi jedoch eher als Topos zur Unterstreichung seines Wahrheitsanspruches zu werten. Er selbst gab zu, die Originalquellen selten eingesehen zu haben, da er meist von Genf aus schrieb, siehe JULLIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle*, S. 313; STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken*, S. 85–90. Neben den Berichten von Richelieu und Le Vassor griff er daher auf Werke seiner Zeitgenossen Bazin und Capefigue zurück. Außerdem war er stets bemüht, historiografische Perspektiven aus anderen Ländern einzubeziehen (u. a. Friedrich Schiller, David Hume und Carlo Botta).

¹³⁴ SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 1, S. VI.

¹³⁵ LOUIS DUFU, FÉLIX SOLAR, *Précis historique des régences en France. Précédé d'une introduction et suivi de pièces et documents historiques et législatifs*, Paris 1842, S. 36–48.

¹³⁶ Siehe COUSIN, *Le duc et connétable de Luynes* (1861), S. 280, 281, 623.

¹³⁷ *Ibid.*, S. 343, 623.

¹³⁸ SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 375.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

nern zu¹³⁹, stilisierte sie aber zugleich als frömmelerische und fanatische Katholikin¹⁴⁰. Hier kann vermutet werden, dass Sismondi weniger die Person der Königin vor Augen hatte, als er – ein Genfer Protestant – die Gelegenheit ergriff, den reformatorischen Topos der katholischen Doppelmoral am Beispiel Marias zu entwickeln.

Sismondi ist außerdem der erste Historiker, der im 19. Jahrhundert in der Charakterisierung Marias von Medici explizit auf fremdenbezogene Vorurteile zurückgriff, die losgelöst von misogynen Konnotationen für sich selbst standen. So bezeichnete er sie zum einen pauschal als Spanierin aufgrund ihrer streng katholischen Überzeugungen und zum anderen als Italienerin wegen ihres Aberglaubens – beides sei ihrer Erziehung zuzuschreiben¹⁴¹. Durch diese Stereotypisierung führte Sismondi die angebliche Irrationalität Marias von Medici also nicht mehr auf ihr Geschlecht, sondern auf ihre Abstammung zurück. Solche abgrenzenden Zuschreibungen erwiesen sich im politischen Kontext der Herausbildung eines eigenen nationalhistorischen Diskurses als äußerst brisant. Vergleicht man des Weiteren die Charakterisierung Marias bei Sismondi mit dem im »Précis historique« gezeichneten Bild der Regentin Katharina von Medici als intrigante Italienerin¹⁴², bestätigt dies umso mehr die These der Beliebigkeit solcher Zuschreibungen auf landfremde Regentinnen. Interessant ist demnach weniger die Tatsache, dass solche xenophoben Topoi in der Rezeption Marias angewandt wurden als die argumentativen Zwecke, für die sie in den nationalen Meistererzählungen eingesetzt wurden: Es wurde Maria nämlich unterstellt, dass ihre als nicht-französisch gedeutete Leidenschaftlichkeit, Machtgier und ihre Intrigen allesamt den Fortschritt und Aufstieg der französischen Nation gefährdet hatten.

Verherrlichung der Körperschaften des Ancien Régime als regulierende nationale Instanzen

Die liberalen Autoren versuchten sich von der legitimistischen Historiografie dahingehend abzugrenzen, dass sie die Vergangenheit nicht an die Geschichte der Monarchie knüpften, sondern an die eines breiter gefassten Nationsbe-

¹³⁹ Ibid., S. 58, 62, 155, 209, 367, 458. Siehe auch *ibid.*, Bd. 23, Paris 1840, S. 2. Unter den Liebhabern der Mediceerin führte Sismondi u. a. ihren Cousin Virginio Orsini, den Herzog von Bellegarde, Concini, Épernon und Richelieu an. Keine dieser Unterstellungen ist belegbar.

¹⁴⁰ Ibid., Bd. 22, S. 104, 206.

¹⁴¹ Ibid., S. 60, 175, 208f.

¹⁴² DUFAY, SOLAR, *Précis historique*, S. 42.

griffs¹⁴³. Das aufstrebende Bürgertum, das sich mit König Louis-Philippe politisch durchsetzte, wurde dabei als politische Antriebskraft und Sprachorgan einer aufsteigenden, homogenen und handlungsfähigen Nation verherrlicht¹⁴⁴. Mit dem Begriff »Volk«, *peuple* oder *nation*, meinten die liberalen Historiker allerdings, im Gegensatz zu dessen breiterer Auslegung bei den republikanischen Autoren, stets nur die Mittelschicht, nie die Allgemeinheit, deren Macht sie fürchteten¹⁴⁵. Im Ancien Régime trat diese Mittelschicht in verschiedenen Körperschaften in Erscheinung, sei es in den Parlamenten, den Notabelversammlungen oder als dritter Stand bei den Generalständen. Sie wurden allesamt als Vertreter der nationalen Interessen stilisiert, die bei Bedarf regulierend eingegriffen hätten.

Dementsprechend wurde etwa die Ermordung Heinrichs IV. am 14. Mai 1610 in der liberalen Historiografie als Krise wahrgenommen, in der sich die französische Nation trotz des gewaltsam entstandenen Machtvakuum als lebensfähiger Organismus habe erweisen können. Der nahtlose Übergang zur Regentschaft seiner Witwe sei indes vorwiegend dem einvernehmlichen Wunsch nach Ruhe und Ordnung zu verdanken und somit nicht ihr Verdienst, sondern das der Nation gewesen, die sich bereits zu diesem Zeitpunkt als gemeinsam agierende Interessensgemeinschaft herausgestellt habe¹⁴⁶. Dass zudem auch noch die vierjährige Regentschaft verhältnismäßig glimpflich verlief, sei ebenfalls nicht einem vermeintlichen politischen Geschick der Regentin, sondern der allgemeinen Sehnsucht der Franzosen nach Frieden zu verdanken¹⁴⁷.

Die liberalen Historiker befassten sich in diesem Zuge eingehend mit der Einsetzung Marias als Regentin. Lavallée bewertete etwa die Entscheidung des Parlaments von Paris, ihr im Mai 1610 die Regentschaft zu übertragen, als »énorme usurpation de pouvoir de la part des magistrats«¹⁴⁸, weil sie allenfalls

143 HAUPT, Der Nationalismus, S. 39.

144 CROSSLEY, History as a Principle of Legitimation, S. 54. Aus diesem Grund wurde Thierry, eine der zentralen Figuren dieser Historikergeneration, von Guizot unmittelbar nach der Revolution von 1830 mit der Leitung des Projekts einer Zusammenstellung relevanter Texte zum dritten Stand und den Generalständen beauftragt. Dieser ideologisch motivierte »Recueil des documents inédits de l'histoire du Tiers-État« sollte belegen, dass die Julimonarchie kein beliebiges Regime, sondern die Vollendung des Aufstiegs und der Emanzipierung des Bürgertums als Stellvertreter und Stimme der Nation gewesen sei, siehe Christian AMALVI, La Bibliothèque nationale au XIX^e siècle, in: DERS. (Hg.), Les lieux de l'histoire, S. 75–80, hier S. 75–77.

145 MELLON, The Political Uses of History, S. 9–12.

146 LAVALLÉE, Histoire des Français, S. 32f.

147 Ibid., S. 35.

148 Ibid., S. 33.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

ein Konsultations- und Validationsrecht in solchen Dingen hatten. Er entschuldigte diese Maßnahme aber zugleich als eine aus der Notwendigkeit des Augenblicks heraus erwachsene Entscheidung, die von der »volonté publique«¹⁴⁹ regelrecht diktiert worden sei. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass die lokalen Parlamente des Ancien Régime vorrangig Gerichtshöfe, keine Organe der Volksvertretung waren. Zwar hatte das Parlament von Paris zusätzliche Befugnisse, doch wurde sein politischer Einfluss weitestgehend vom König unterbunden¹⁵⁰. Dufau und Solar hoben nichtsdestotrotz die verfassungsrechtlich zentrale Bedeutung der Regentschaftsübernahme Marias von Medici hervor, da sie für ihre Einsetzung erhebliche Kompromisse gegenüber den Magistraten einging. Das Parlament von Paris betrachtete sich ihnen zufolge von da an verstärkt als einflussreiche politische Kraft und »la plus réelle expression de la nation«¹⁵¹. So war das Ereignis aus liberaler Sicht für das Ancien Régime nicht nur institutionsgeschichtlich relevant, sondern auch nationalhistorisch, weil dabei die Nation als funktionierender und lebensfähiger Organismus in den Lauf der Geschichte eingegriffen habe.

Die Wertung der von Maria einberufenen Generalstände (27. Oktober 1614 bis 23. Februar 1615), um die Volljährigkeit Ludwigs XIII. zu markieren und zugleich ein Zugeständnis an die aufständischen Adligen um den Fürsten von Condé einzulösen, nahm in der Argumentation der liberalen Historiker ebenfalls einen wichtigen Platz ein. Einerseits handelte es sich nämlich bei den Generalständen um die größte bekannte Art der Volksvertretung im Ancien Régime, andererseits waren die Generalstände von 1614 die letzte Versammlung dieser Art vor ihrer schicksalsträchtigen Zusammenkunft im Sommer 1789. Die Bewertung der Ständeversammlung von 1614 fiel im Vergleich allerdings deutlich gemischerter aus¹⁵². Lavallée lobte die regulierende Rolle des dritten Stands, der sich 1614 geweigert hatte, sich vom Adel und Klerus gegen die Regentin einnehmen zu lassen und vielmehr ausgleichend und vermittelnd zwischen der überforderten Maria und den Aufständischen einzugreifen gesucht habe¹⁵³. Sismondi sowie die beiden Gelehrten Dufau und Solar deuteten die Generalstände hingegen als durchweg enttäuschend und fruchtlos¹⁵⁴. Sismondi zufolge war

¹⁴⁹ Ibid.

¹⁵⁰ Vgl. Olivier CHALINE, Art. »Parlements«, in: Lucien BÉLY (Hg.), Dictionnaire de l'Ancien Régime, Paris 2003, S. 960–965.

¹⁵¹ DUFAU, SOLAR, Précis historique, S. 45f.

¹⁵² Siehe z. B. LAVALLÉE, Histoire des Français, S. 38; SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 297.

¹⁵³ LAVALLÉE, Histoire des Français, S. 40.

¹⁵⁴ DUFAU, SOLAR, Précis historique, S. 47. Siehe auch die genaue Schilderung der Debatten in SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 297–336.

nämlich 1614 »cette volonté nationale, dont on cherchoit l'expression dans les États-généraux«¹⁵⁵ nicht vorhanden und die Stände gingen deshalb zerstritten auseinander. Mit dieser Haltung vermitteln Dufau, Solar und Sismondi ein weiteres beliebtes Motiv der liberalen Historiografie: das der Unabwendbarkeit der Revolution, weil die sich im 17. Jahrhundert allmählich durchsetzende und konzentrierende Königsmacht der Basis grundlegende Freiheiten verwehrte, die dann 1789 rückerobert werden mussten¹⁵⁶.

Die Kritik an Maria in der liberalen Historiografie schloss auch den alten Schwertadel mit ein, und damit gerade die Gruppe, die von vielen legitimistischen Autoren als regulierende Instanz der Monarchie verherrlicht wurde. Lavallée bezeichnete den Hochadel als selbstsüchtig und machtgierig¹⁵⁷. Die großen finanziellen Zugeständnisse der überforderten Mediceerin an die aufständischen Adligen, die den Frieden des Landes bedrohten, betrachtete er in dieser Hinsicht als fatal, weil Maria damit einen Teufelskreis der Erpressung eingeläutet habe¹⁵⁸. Die aus ihrer Durchsetzungsschwäche erwachsene Kompromissbereitschaft habe Maria von Medici zwar, so Sismondi weiter, eine verhältnismäßig ruhige Regentschaft beschert, doch zugleich das Ansehen der Krone tiefgreifend geschädigt, die Spannungen im Land eher geschürt als vermindert und die Verachtung der gesamten Nation auf sich gezogen¹⁵⁹.

Aufwertung der Günstlingsherrschaft

Die liberalen Historiker betrachteten allerdings nicht nur die Körperschaften des Ancien Régime als Stimme der sich ausformenden und emanzipierenden Nation, sondern übertrugen diese Eigenschaft punktuell auf einzelne Personen, insbesondere die Favoriten. Diese waren an den europäischen Höfen des frühen 17. Jahrhunderts besonders zahlreich vertreten, weshalb Cousin diese Phase auch als europäisches Zeitalter der Günstlinge bezeichnete¹⁶⁰.

In Frankreich wirkten unter der Herrschaft Marias und ihres Sohns Ludwig XIII. nacheinander drei Favoriten: Concino Concini, Charles d'Albert de Luynes und Richelieu. Marias jüngster Biograf, Jean-François Dubost, führt an,

¹⁵⁵ Ibid., S. 299.

¹⁵⁶ MELLON, *The Political Uses of History*, S. 18, 92. Siehe außerdem DUFU, SOLAR, *Précis historique*, S. 28–34.

¹⁵⁷ Siehe LAVALLÉE, *Histoire des Français*, S. 35, 37.

¹⁵⁸ Ibid., S. 37.

¹⁵⁹ SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 280f., 298, 352, 364.

¹⁶⁰ Victor COUSIN, *Le duc et connétable de Luynes (fin)*, in: *Journal des savants* (1863), S. 52–71, hier S. 52f.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

dass es der impulsiven Königin erwiesenermaßen gerade in Krisenmomenten sehr schwer gefallen sei, nüchtern zu handeln. Angesichts dieser Überforderung und Ratlosigkeit stützte sie sich daher gern auf Berater ihres Vertrauens¹⁶¹. Die liberalen Historiker der Julimonarchie werteten den Einfluss solcher Günstlinge meist als Ausdruck von Schwäche des Herrschenden. Das dadurch entstandene Machtvakuum sollen dann häufig ehrgeizige Favoriten zu ihrem eigenen Vorteil genutzt haben. Sismondi machte Maria für diesen Missstand der französischen Monarchie des frühen 17. Jahrhunderts unmissverständlich verantwortlich und unterstellte der Regentin, ihren Söhnen Ludwig und Gaston »ce goût du favoritisme et cette foiblesse de caractère qui leur faisoient une nécessité d'être dominés«¹⁶² vererbt zu haben. Doch sprachen manche liberale Historiker der Günstlingswirtschaft durchaus auch einen positiven Einfluss auf den Werdegang der Nation zu, da sie in Krisenzeiten die nötige Autorität und Durchsetzungskraft aufgebracht hätten, an der es dem jeweiligen Herrscher gemangelt habe. Die Favoriten wurden in diesem Sinne gern zu Kämpfern gegen den aufrührerischen Adel aufgewertet, der wiederum in der liberalen Interpretation gegen das nationale Allgemeinwohl vorgegangen war, indem er seine Machtgier auf Kosten inkompetenter, schwacher Herrscher zu stillen gesucht hatte.

Lavallée war der einzige, der Concini, den umstrittenen Favoriten Marias, als geistigen Vorgänger Richelieus im Hinblick auf die im Absolutismus durchgesetzte Unterwerfung des Adels stilisierte¹⁶³. Seinen Widersacher Luynes, der wesentlich an der Ermordung Concinis beteiligt und ein Günstling Ludwigs XIII. gewesen war, bezeichnete wiederum Cousin als verkannte Figur der französischen Geschichte und widmete ihm einen mehrteiligen Artikel. Seiner von seinen Historikerkollegen doch recht wenig anerkannten These¹⁶⁴ zufolge soll Luynes, und nicht Richelieu, an die visionäre Politik des verstorbenen Königs Heinrich IV. erstmals wieder angeknüpft haben – und dies zu einem Zeitpunkt, zu dem Richelieu noch ein Anhänger Marias von Medici und somit

161 DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 310.

162 SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 23, S. 8.

163 LAVALLÉE, Histoire des Français, S. 45.

164 Mit der Deutung von Luynes als politischen Visionär stieß Cousin v. a. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf wenig Zustimmung, siehe u. a. Gabriel HANOTAUX, Richelieu et Marie de Médicis à Blois, in: Revue des deux mondes 150 (1898), S. 46–65, hier S. 51; LOISELEUR, Questions historiques, S. 113–136; Jean-Hippolyte MARIÉJOL, Henri IV et Louis XIII (1598–1643), in: Ernest LAVISSE (Hg.), Histoire de France depuis les origines jusqu'à la Révolution, Bd. 6/2, Paris 1905, S. 202; PAVIE, La guerre, S. 411.

der Gegenseite gewesen sei¹⁶⁵. Der von Luynes eingeleitete Sturz Marias und Concinis habe, so Cousin weiter, der Regierung wieder einen »*caractère national et populaire*«¹⁶⁶ verliehen. Sein großes Verdienst sei es außerdem gewesen, den adligen Aufstand unter der Führung der kriegerischen Königinmutter einzudämmen und ihrer Unversöhnlichkeit rationale Erwägungen des Staatsinteresses entgegenzustellen¹⁶⁷. Seine Kontrahentin stilisierte Cousin dabei als »*Italienne aussi implacable dans ses haines qu'aveugle dans ses passions*«¹⁶⁸.

Zuguterletzt wurde auch Richelieu in den liberalen Darstellungen als rationale und regulierende Kraft beschrieben, der die »*folle conduite de la reine*«¹⁶⁹ zu beenden gewusst habe. Lavallée überhöhte ihn zum großen Vollender der von Concini und Luynes bereits angerissenen Rückkehr zu den Prinzipien der Politik Heinrichs IV.¹⁷⁰ Er gilt bei Lavallée des Weiteren als Verfechter liberaler Werte wie Individualismus und religiöser Freiheit¹⁷¹. Lavallée, Sismondi und Cousin betrachteten Richelieu zudem einhellig als großen Visionär der französischen Nation¹⁷² und stellten dies der »*politique étroite et passionnée*«¹⁷³ Marias entgegen. Cousin versuchte Richelieu sogar von den Gerüchten des Verrats an seiner Gönnerin zu entlasten und ihn damit vom Vorwurf des Opportunismus reinzuwaschen. Er begründete seine Abkehr der Königin deshalb wie folgt: Richelieu habe zunehmend erkannt, dass die Politik seiner Gönnerin nicht zielführend gewesen sei und sich deshalb ab 1620 schrittweise von ihr distanziert¹⁷⁴.

165 COUSIN, *Le duc et connétable de Luynes* (1861), S. 262, 264. Siehe auch DERS., *Le duc et connétable de Luynes* (1863), S. 56f.

166 DERS., *Le duc et connétable de Luynes* (1861), S. 270.

167 Siehe *ibid.*, S. 264, 270, 277f., 622f.; DERS., *Le duc et connétable de Luynes* (7^e–12^e partie), in: *Journal des savants* (1862), S. 300–318, 334–349, 475–491, 551–568, 611–630, 678–699, hier S. 318.

168 DERS., *Le duc et connétable de Luynes* (1861), S. 623.

169 LAVALLÉE, *Histoire des Français*, S. 46.

170 *Ibid.*, S. 60.

171 Beide Zitate *ibid.*

172 Siehe COUSIN, *Le duc et connétable de Luynes* (1863), S. 56f.; LAVALLÉE, *Histoire des Français*, S. 64, 65; SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 23, S. 1f.

173 LAVALLÉE, *Histoire des Français*, S. 93.

174 Vgl. COUSIN, *Le duc et connétable de Luynes* (1862), S. 334–340. Diese Argumentation wurde später in der Dritten Republik wieder aufgegriffen, als die Verherrlichung Richelieus als nationaler Held ihren Höhepunkt erreichte, vgl. die einschlägigen Ausführungen in Teil I, Kap. 4.2.5.

Der Topos des politischen Einschnitts von 1610

Die Aufwertung nationaler Körperschaften wie auch der Günstlinge Marias und Ludwigs XIII. als Fortsetzer einer als wahrhaft französisch empfundenen Politik Heinrichs IV. setzt einen Bruch nach der Herrschaft des ersten bourbonischen Königs voraus. Diesen Einschnitt, der sowohl innen- wie außenpolitische Auswirkungen gehabt haben soll, verorteten die liberalen Autoren einstimmig bei der Minderjährigkeitsregentschaft Ludwigs XIII. Lavallée blieb in dieser Hinsicht allerdings noch gemäßigt. Zwar wertete er Marias Herrschaft als Unterbrechung der Politik ihres Mannes, doch brachte er zugleich entlastend die strukturellen und machtpolitischen Grenzen einer jeden Minderjährigkeitsregentschaft vor¹⁷⁵.

Sismondi sah das anders und deutete gerade die geänderte Handhabung der staatlichen Angelegenheiten ab 1610 als Einschnitt. Das durchdachte, weit-sichtige politische System Heinrichs IV. habe nämlich mit der Regentschaft seiner Frau niederen Intrigen weichen müssen¹⁷⁶. Den postulierten Bruch bezeichnete Sismondi sogar als »révolution [...] rapide et [...] inattendue«¹⁷⁷. Diesen nach 1789 stark konnotierten Begriff wird der Genfer Historiker sicherlich bewusst gewählt haben, um auszudrücken, dass er die Regentschaftsübernahme der Mediceerin als fundamentalen Einschnitt im politischen Werdegang der Nation wertete. Dies offenbare sich auch darin, dass die Mutter des Thronfolgers zwar die Regentschaft prinzipiell übernehmen durfte, das »sentiment national« sich jedoch in solchen Fällen stets lieber für die Prinzen von Geblüt entschieden hätte, »en qui l'on voyait des Français, des chefs de la noblesse, opposés à une étrangère«¹⁷⁸. Sismondi zufolge verstieß Maria also im Mai 1610 bewusst gegen den – männlichen und französischen – Nationalwillen. Die Nachwirkungen des salischen Rechts in dieser frauen- und fremdenfeindlichen Argumentation sind hier unübersehbar.

Die Abkehr Marias vom Willen der Allgemeinheit sah Sismondi auch darin nachgewiesen, dass sie als Regentin zwar zunächst den Anschein der

¹⁷⁵ LAVALLÉE, *Histoire des Français*, S. 33.

¹⁷⁶ SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 156: Sismondi verwendete für die Politik des ersten Bourbonenkönigs den Begriff *système*, durch den er sicherlich auf den Heinrich IV. von seinem Minister Sully posthum zugeschriebenen *grand dessein* anspielte. Dieses angebliche außenpolitische Großprojekt einer Alternative zum habsburgischen Übergewicht in Europa war jedoch in dieser Form vom König nie ausgearbeitet worden, siehe hierzu AVEZOU, *Sully à travers l'histoire*, S. 166–172 u. Jean-Pierre BABELON, *Henri IV*, Paris 1982, S. 937–939.

¹⁷⁷ SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 22, S. 198.

¹⁷⁸ *Ibid.*, S. 200.

Kontinuität gewahrt habe¹⁷⁹, im Verborgenen jedoch »Concini et sa femme, le nonce du pape [Roberto Ubaldini], l'ambassadeur d'Espagne [Íñigo de Cárdenas], le chancelier [Nicolas Brûlart de Sillery], le duc d'Épernon, Villeroy« regiert hätten¹⁸⁰. Die Gelehrten Dufau und Solar formulierten den von Sismondi angeschnittenen Gedanken noch deutlicher: Zusammen mit ihren spanischen, italienischen und katholischen Beratern soll Maria eine klerikal-romtreue politische Linie ausgearbeitet haben, die im völligen Gegensatz zur »politique toute nationale d'Henri IV«¹⁸¹ stand. Sie folgerten daraus, dass »rien de national ne devait sortir de leurs délibérations«¹⁸². Der heutigen Forschung zufolge geht das Gerücht eines hispanophilen, papsttreuen und jesuitischen Vertrautenkreises, der zusammen mit Maria den Regentschaftsrat steuerte, auf Sully zurück, der damit eine völlige Abkehr von der Politik Heinrichs IV. suggerieren wollte – welche de facto 1610 aber nicht stattfand¹⁸³. So konnte etwa Dubost mithilfe florentinischer Gesandtenbriefe sowie der Briefe des Nuntius Ubaldini an den Papst nachweisen, dass sich Maria während ihrer Regentschaft in zentralen Fragen nicht zwangsläufig nach den Wünschen des Kirchenoberhauptes richtete¹⁸⁴.

Die liberalen Historiker unterstellten also Maria von Medici die selben, im Ancien Régime wurzelnden negativen Eigenschaften wie die legitimistischen Autoren – allerdings zu ganz anderen Zwecken. Für die liberalen Historiker hatte die Inkompetenz und kurzsichtige Machtgier der Mediceerin zu einem eindeutigen Bruch mit der als national verklärten visionären Politik ihres Mannes geführt. Der erste Bourbonenkönig wurde dabei im Sinne des liberal-bürgerlichen Narrativs zum Vorkämpfer individueller Freiheiten in Europa idealisiert. Dass die Nation Marias Regentschaft ohne tieferegreifende Folgen für ihr Voranschreiten überstanden hatte, war im liberalen Metanarrativ vor allem den bürgerlich geprägten Körperschaften zu verdanken, die bereits zu dieser Zeit die Interessen des Nations- und Allgemeinwillens hochhielten. Nach dem Scheitern der Generalstände von 1614 traten dann vermehrt Günstlinge an ihre Stelle. Deren rationales, an den Bedürfnissen und der Berufung der Nation orientiertes Vorgehen sollte in der liberalen Geschichtsdeutung einen Kontrast zur

179 Ibid., S. 198f., 201, 220.

180 Ibid., S. 199.

181 DUFAU, SOLAR, *Précis historique*, S. 46.

182 Ibid.

183 MALETTKE, Richelieu, S. 133f. In der heutigen Historiografie wird diese Behauptung jedoch immer noch angeführt, siehe etwa PETITFILS, *Louis XIII*, Bd. 1, S. 167.

184 Vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 131f.

engstirnigen, emotionalen, aber auch fremdländischen Sicht Marias von Medici bilden.

Die große Leidenschaftlichkeit der Regentin bewerteten die liberalen Autoren dabei nicht aus moralistischer Perspektive, wie es um die Jahrhundertwende üblich gewesen war. Eingebettet in die Werte der Aufklärung, verstand die junge Historikergeneration die Rationalität als alles ordnende Kraft, in der die Vernunft zugleich Grundlage und Legitimation der neuen Gesellschaft war¹⁸⁵. Ihrer progressiven Sicht auf die historischen Geschehnisse zufolge hatten der Egoismus und die Emotionalität der Mediceerin die Emanzipation der Nation und die Förderung des Allgemeinwohls verhindert oder zumindest verlangsamt. Misogyne Topoi sollten diesen Argumentationsstrang untermalen. Der auf Maria angewandte frauenfeindliche Diskurs in der liberalen Geschichtsschreibung ähnelte allerdings genau dem, den Richelieu bereits zu Lebzeiten zur Legitimation seines Vorgehens gegen Maria eingesetzt hatte, um ihren Ruf zu zerstören und die eigene, als männlich verstandene und neostoisitisch begründete Staatsräson zu bestärken¹⁸⁶. Besonders auffällig ist in der liberalen Geschichtsschreibung außerdem das vermehrte Auftreten fremdenfeindlicher Stereotype. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die Abgrenzung zu anderen Nationen mit der Ausbildung eines zielgerichteten nationalhistorischen Narrativs, das Frankreich eine sinnstiftende Aufgabe in der Weltgeschichte zuwies, verstärkt ausgearbeitet wurde.

2.4 Die erste Bourbonenkönigin als weibliches Pendant zur Vaterfigur Heinrichs IV.

Der durchweg negativen Rezeption Marias von Medici bei den royalistischen Historikern zwischen 1815 und 1855, seien sie konservative Legitimisten oder liberale Orleanisten, wurde punktuell in literarisch geprägten Werken ein Gegengewicht gesetzt. Diese ermöglichten dem jeweiligen Autor, freier mit den historischen Fakten umzugehen und somit eine der offiziellen Historiografie gegenläufige, wohlwollende Darstellung dieser Herrscherin vorzulegen. Was bewog jedoch manche Autoren, ein positives Bild der Medici-Königin zu zeichnen?

¹⁸⁵ Vgl. CROSSLEY, *History as a Principle of Legitimation*, S. 52f.

¹⁸⁶ Vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 801–804.

2.4.1 Eine positive Rezeption an der Schnittstelle von Literatur und Geschichte

Die Verherrlichung Heinrichs IV., des »bon roi Henri«, war ab 1815 institutionalisiert worden, weil damit nicht zuletzt die restaurierte Bourbonendynastie legitimiert werden konnte. Hierzu wurde nach Parallelen zwischen dem Dynastiebegründer, der Frankreich nach den Religions- und Bürgerkriegen des 16. Jahrhunderts befriedet hatte, und Ludwig XVIII. sowie Karl X. gesucht, die hintereinander die Führung des Landes nach den Wirren der Revolution übernommen hatten. Beide Brüder Ludwigs XVI. förderten Veröffentlichungen zu ihrem Ahnherrn. Zahlreiche Theaterstücke, Romane, umfassende Quelleneditionen seiner diplomatischen und privaten Korrespondenz¹⁸⁷, wie auch die Wiedererrichtung einer Reiterstatue Heinrichs IV. auf dem Pont-Neuf 1818 an der Stelle, an der Maria von Medici 1614 eine solche hatte aufstellen lassen¹⁸⁸, sollten allesamt im Volk das Bild ihres Vorfahren als eines gutmütigen, jovialen und volksnahen Herrschers verankern und dessen Dynastie in der postrevolutionären Zeit mit den Franzosen versöhnen¹⁸⁹. Mit dem Sturz Karls X. im Jahr 1830 und dem damit einhergehenden Ende der Restauration wurden die Neuveröffentlichungen über Heinrich IV. dann schrittweise weniger¹⁹⁰.

Positive Anekdoten über Heinrich IV. auf Kosten seiner Frau

Die joviale Art Heinrichs IV., die ab dem frühen 19. Jahrhundert fest im Rezeptionskanon verankert war, machte es der restaurierten Bourbonenherrschaft leicht, ihn als positives Vorbild anzuführen. Danièle Thomas hat beobachtet, dass sich das Bild dieses Königs ab der Restauration zunehmend verselbstän-

¹⁸⁷ Die von Jules Berger de Xivrey (1801–1863) zusammengestellten sieben Bände des »Recueil des lettres missives de Henri IV« wurden zwischen 1843 und 1858 veröffentlicht und waren für die Historiker eine wichtige Quelle.

¹⁸⁸ Thomas bezeichnete das Ereignis als »acte politique majeur« der Restauration im Hinblick auf ihre historisch begründete Legitimationspolitik, siehe THOMAS, Henri IV, S. 56.

¹⁸⁹ LAVALLÉE, Histoire des Français, S. 31: »Son siècle le [Henri IV] méconnut et le haït; le siècle suivant, prosterné devant Louis XIV, l'oublia; ce n'est que depuis Voltaire qu'il a été loué jusqu'à l'adoration et regardé comme un grand homme et le meilleur des rois. Enfin la restauration de 1814 s'est servi [sic] de sa renommée pour recommander la dynastie des Bourbons à la France révolutionnaire. C'est là ce qui a rendu ce Henri, si détesté de son temps, si populaire de nos jours; c'est là ce qui a dénaturé traditionnellement le caractère de ce prince«.

¹⁹⁰ AVEZOU, Sully à travers l'histoire, S. 340.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

digte und vereinfacht wurde, indem private Anekdoten und Geschichte zusammenliefen und letztendlich die politisch-sozialen Facetten seiner Herrschaft überlagerten, um seine positiven Charakterzüge hervorzuheben und zu feiern¹⁹¹.

Zwangsläufig war seine Frau, Mitbegründerin der Dynastie, ebenfalls von diesen rezeptionsgeschichtlichen Entwicklungen betroffen, denn gewisse Anekdoten über Heinrich IV. betrafen auch sie. Diese fielen jedoch meist zu ihrem Nachteil aus. Besonders deutlich wird dies bei Stéphanie-Félicité de Genlis (1746–1830), Erzieherin des späteren Bürgerkönigs Louis-Philippe, die in ihrer mehrbändigen Biografie »Henri le Grand« (1815) postulierte, dass alle Details des Lebens dieses Königs aufgeführt werden müssten, um die positive Erinnerung an ihn in der Nachwelt wach zu halten. Maria von Medici erwähnte die Autorin vor allem dann, wenn sie einen für den König schmeichelhaften Kontrast ermöglichte. So wurde sie etwa als zänkische, kühle und eifersüchtige Ehefrau stilisiert, um Heinrich IV. besser als liebenden, geduldigen und treu sorgenden Gatten überhöhen zu können¹⁹².

Zu den sehr bekannten und in der Historiografie häufig angeführten Anekdoten über die beiden zählt zweifelsohne diejenige über ihre erste Begegnung. Aufgrund seiner verfrühten Rückkehr von dem Feldzug gegen Savoyen beobachtete Heinrich IV. seine Braut angeblich zunächst inkognito bei einem Bankett in Lyon, um sich dann in voller Soldatenmontur in ihrem Schlafzimmer als ihr Ehemann vorzustellen. Dabei soll er die verschüchterte Maria ungestüm geküsst – »à la française«, wie manche Historiker gern betonten – und schließlich unverblümt um eine Hälfte ihres Bettes für die Nacht gebeten haben. Manche Autoren ergänzten den Bericht außerdem mit der anzüglichen Bemerkung, dass in besagter Nacht der Thronfolger gezeugt worden sei¹⁹³. Neben dieser pikanten Anekdote, welche die als typisch französisch gedeutete Lebenslust

191 THOMAS, Henri IV, S. 56.

192 Stéphanie Félicité DE GENLIS, Henri le Grand, Bd. 3, Paris 1815, S. 113. Siehe auch S. 155, 208.

193 BAZIN DE RAUCOU, La cour de Marie de Médicis, S. 55; SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 59. Die Anekdote wird von Sully, den Historiografen Palma Cayet und L'Estoile, vom Bischof Philippe Hurault de Cheverny sowie vom venetianischen Botschafter wiedergegeben. Sie ist also keine spätere Erfindung. Die Historiker des 19. Jahrhunderts schmückten die Anekdote jedoch gern mit suggestiven Anspielungen auf die Hochzeitsnacht und den Schock Marias angesichts des ungestümen Königs aus, siehe u. a. Louis BATIFFOL, Marie de Médicis, in: Revue historique 89 (1905), S. 225–271, hier S. 245; DERS., La vie intime, Bd. 1, S. 32; DUMAS, Les grands hommes, Bd. 1, S. 147f.; MICHELET, Histoire de France, Bd. 11, S. 76; Berthold ZELLER, Henri IV et Marie de Médicis, d'après des documents nouveaux tirés de Florence et de Paris, Paris 1877, S. 57–61. In der englischen Rezeption gibt Pardoe diese Anekdote ebenfalls wieder, aller-

Heinrichs IV. auf den Punkt bringen sollte, wurde häufig ebenso von seiner großen Fürsorge bei der Geburt der gemeinsamen Kinder berichtet¹⁹⁴. Maria diente in diesen Geschichten lediglich der Hervorhebung der positiven Charakterzüge der Hauptfigur – und dies meist noch auf ihre Kosten¹⁹⁵.

Zwischen 1815 und 1855 sind kaum historiografische Ansätze zu verzeichnen, die Maria als eigenständige, positiv konnotierte Referenzfigur darstellten. Vermutlich ist dies auf den negativen Grundtenor der Rezeption der Regentin zurückzuführen, der seit dem Ancien Régime ungebrochen weitertradiert wurde und wenig Gestaltungsfreiheit bei der Aufwertung dieser historischen Protagonistin bot. Besonders auffällig ist daher, dass eine positive Darstellung der Stammesmutter der Bourbonen meist in Grauzonen zwischen den Gattungen, an der Schnittstelle zwischen Literatur und Geschichtsschreibung entstand – und damit dank einer Vermengung von Fakt und Fiktion.

Bazin de Raucou und das erwachende Interesse für das 17. Jahrhundert

Der heute größtenteils vergessene Anaïs Bazin de Raucou (1797–1850)¹⁹⁶ ist der einzige Autor, der ein positives Bild Marias von Medici nicht nur im Rahmen eines Romans, sondern auch in einer mehrbändigen historiografischen Abhand-

dings mit einer damals weiblich und viktorianisch geprägten Schicklichkeit, vgl. Julia PARDOE, *The Life of Marie de Medicis, Queen of France, Consort of Henri IV, and Regent of the Kingdom under Louis XIII*, 3 Bde., London 1852, hier Bd. 1, S. 109–110, insb. S. 110, wo sie lediglich berichtet, dass Maria »found herself warmly and affectionately welcomed«. Freer war etwas ausführlicher als ihre Landsmännin, doch scheint auch ihr viktorianische Zurückhaltung geboten gewesen zu sein, vgl. Martha Walker FREER, *The History of the Reign of Henry IV., King of France and Navarre, from Numerous Unpublished Sources, Including MS. Documents in the Bibliothèque Impériale, and the Archives du Royaume de France, etc.*, Bd. 2/2: *Henry IV. and Marie de Medici*, London 1861, S. 247–249.

¹⁹⁴ Siehe BATIFFOL, *Marie de Médicis*, S. 250–252; GENLIS, *Henri le Grand*, S. 113; THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 52–56.

¹⁹⁵ Dieser Rezeptionstrend zog sich von 1774 bis 1914 durch. So schilderte Mariéjol 1905 eine Anekdote, derzufolge Heinrich IV. nach der Krönung Marias auf einem Balkon im Louvre der Königin zujubelte und sie dabei mit Wasser bespritzte – sehr zum Ärger der Mediceerin. Dies sollte die Ausgelassenheit des Königs betonen, siehe MARIÉJOL, *Histoire de France*, Bd. 6/2, S. 139.

¹⁹⁶ Für genaue biografische Angaben siehe einen der seltenen Nachrufe auf Bazin de Raucou im September 1850 durch den Literaturkritiker Sainte-Beuve in Charles-Augustin SAINTE-BEUVE, *Causeries du lundi*, Bd. 2, Paris ⁵⁰o. J., S. 464–495. Zwar verfasste Bazin während der Restauration Artikel für das royalistische Blatt »*La Quotidienne*«, doch wechselte er häufig die Seiten und bezeichnete sich selbst als nicht politisch interessiert, siehe *ibid.*, S. 471 u. BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 3, S. 142.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

lung zu entwickeln suchte. Dieser frühere Leibgardist Ludwigs XVIII. widmete sich nach 1815 zunächst einer Anwalts- und Journalistenkarriere und wandte sich erst spät der Geschichte zu. Zeitgenossen wie Pierre Larousse hoben allerdings hervor, dass es Bazins Studien zur Herrschaft Ludwigs XIII. zu verdanken sei, dass das Interesse für das 17. Jahrhundert unter seinen Zeitgenossen neu geweckt wurde¹⁹⁷.

Dem Usus der romantischen Bewegung folgend, hatte Bazin einen historischen Roman verfasst, dem er den Anschein verlieh, ein Originaldokument aus dem 17. Jahrhundert zu sein. »La cour de Marie de Médicis« (1830) erzählt den Aufstieg eines jungen Mannes, der von seiner Heimat, der Gascogne, an den Pariser Hof ging, um in den Dienst des Herzogs von Épernon einzutreten¹⁹⁸. Der Untertitel, »Mémoires d'un cadet de Gascogne«, wie auch ein Vor- und Nachwort des Verlegers sollten die Illusion einer zeitgenössischen Quelle nähren, indem sie den Text historisch einbetteten¹⁹⁹. Diesem Erstlingswerk Bazins wurde seinerzeit wenig Beachtung geschenkt, was den politischen Umbrüchen des Erscheinungsjahres 1830 sowie der großen Konkurrenz in dieser Gattung geschuldet gewesen sein wird²⁰⁰. Der Literaturkritiker Sainte-Beuve bemängelte zudem den wenig authentisch wirkenden Duktus des Romans²⁰¹.

¹⁹⁷ Pierre LAROUSSE, Art. »Anaïs de Raucou, dit Bazin«, in: Grand dictionnaire universel du XIX^e siècle, Bd. 2/1, Paris 1867, repr. Genf, Paris 1982, S. 419: »C'est surtout après les succès obtenus par cet écrivain estimable que les études sur le siècle de Louis XIII sont devenues à la mode«.

¹⁹⁸ Für Bazin lag es nahe, dieses Thema aufzugreifen, da er selbst 1814 mit 17 Jahren als Mitglied der Leibwache Ludwigs XVIII. in den Dienst der Bourbonen getreten war. Das Gascogner Kadettenregiment (*cadets de Gascogne*), das jüngere Söhne adliger Familien aus dieser Gegend rekrutierte und u. a. die Leibwache des Königs stellte, erlangte neben Bazin in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts besonderen Ruhm durch »Les Trois Mousquetaires« (1844) von Alexandre Dumas und »Cyrano de Bergerac« (1897) von Edmond Rostand (1868–1918). Den häufigen Rückgriff auf die Gascogner als Helden historischer Romane erklärt sich Krulic dadurch, dass die Gascogne stellvertretend für den Südwesten Frankreichs stand, der Herkunftsgegend Heinrichs IV. Die Gascogner, die nach Paris gingen und dort im Militär Karriere machen, spiegelten somit die Laufbahn Heinrichs IV. wider und verkörperten somit den Typus des idealen Franzosen, vgl. KRULIC, *Fascination du roman historique*, S. 180–183.

¹⁹⁹ BAZIN DE RAUCOU, *La cour de Marie de Médicis*, S. 1. Siehe auch S. 297: Angeblich soll der Held dann 1632 zum Kapitän der Leibwache Richelieus aufgestiegen sein.

²⁰⁰ SAINTE-BEUVE, *Causeries du lundi*, S. 472.

²⁰¹ *Ibid.*, S. 465, 471–473.

Fast zehn Jahre später erschien Bazins vierbändige »Histoire de France sous Louis XIII« (1838)²⁰² auf die ebenfalls in diesem Kapitel noch näher eingegangen wird. Das Werk wurde ab 1840 mehrfach mit dem Prix Gobert ausgezeichnet, den die Académie française alljährlich zwei historischen Abhandlungen verlieh²⁰³. Neben dem rein pragmatischen Grund, sich weiter mit der Zeit zu befassen, mit der er sich in einer früheren Publikation bereits auseinandergesetzt hatte, begründete Bazin sein anhaltendes Interesse für die Zeit unmittelbar nach den Religionskriegen damit, dass er dort Parallelen zu seiner eigenen, postrevolutionären Zeit erkenne²⁰⁴. Er distanzierte sich allerdings deutlich von jedwedem Versuch gesellschaftspolitischer Untermalung dieser Feststellung, da er Geschichtsschreibung betreibe, um den menschlichen Charakter zu ergründen²⁰⁵. Damit machte Bazin seinen moralistischen Anspruch geltend²⁰⁶. Dieser Wille, nichts von den politischen Debatten seiner Zeit durchscheinen zu lassen, zeichnete nach Meinung des Kritikers Sainte-Beuve die »Histoire de France« von Bazin als »composition rare, originale, offrant [...] un récit médité, réfléchi, tout à fait neuf [...] où l'historien a constamment le fil en main pour donner à tout la liaison la plus vraisemblable« aus²⁰⁷. Mit dem ihm ganz eigenen Stil, der schnörkellos dem Lauf der Ereignisse folgte, setzte sich Bazin literarisch von der romantischen ebenso wie von der philosophischen Schule ab²⁰⁸.

Maria von Medici, Heldin einer romanhaften Biografie

Ganz anders ging der als Maler, Orientalist und Archäologe wirkende Gelehrte Pierre Victorien Lottin de Laval (1810–1903) vor²⁰⁹, dessen zweibändiges Werk

²⁰² Das Werk wurde 1842 durch zwei Bände zu Mazarin ergänzt und 1846 in einer erweiterten und korrigierten Auflage als »Histoire de France sous Louis XIII, et sous le ministère du cardinal Mazarin« veröffentlicht.

²⁰³ SAINTE-BEUVE, *Causeries du lundi*, S. 465.

²⁰⁴ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. IIIf.

²⁰⁵ *Ibid.*, S. VI f.

²⁰⁶ SAINTE-BEUVE, *Causeries du lundi*, S. 470.

²⁰⁷ *Ibid.*, S. 479.

²⁰⁸ Vgl. BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. II–V.

²⁰⁹ Lottin de Laval entwickelte das nach ihm benannte Verfahren der Lottinoplastie, das Abgüsse von Altertümern ermöglicht, ohne deren Oberfläche zu beschädigen. Im Dienste der Julimonarchie und in enger Zusammenarbeit mit Guizot unternahm er zahlreiche wissenschaftliche Reisen. Für weiterführende Informationen vgl. den bislang einzigen Aufsatzband über ihn: Nicole AUBÉ-ZAPATA (Hg.), *Lottin de Laval. Archéologue et peintre orientaliste. 1810–1903*, Bernay 1997.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

»Marie de Médicis. Histoire du règne de Louis XIII« 1834 erschien. Sein explizit von Chateaubriand und Walter Scott entlehntes Vorgehen, Dichtkunst und Geschichtsschreibung zu verbinden, sollte ein lebendiges Sittengemälde der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeichnen und das Wesen seiner Protagonisten besser fassen²¹⁰. Nicht zuletzt begründete Lottin seine stilistische Wahl, historische Fakten mit fiktiven Elementen zu vermengen, geschichtsdidaktisch. Dank des romanhaften Stils werde er ein breites Publikum erreichen. Besonders den Frauen widmete er daher gönnerhaft sein Werk, weil er ihnen durch die romanhaften Einschübe die wesentlichen Züge dieser Epoche spielerisch und unterhaltsam nahebringen könne²¹¹. So wechselt der Erzähler ständig zwischen eher chronikhafte Ausführungen und fiktiven Szenen, in denen er die von ihm behandelten Protagonisten zum Leben erweckt und zur Sprache kommen lässt²¹².

Die Handlungsspanne seiner romanhaften Biografie Marias erstreckt sich vom Majestätsstreik Ludwigs XIII. (1617) bis zum Tod Marias (1642)²¹³. Bezeichnenderweise wurde dieses Werk Lottins, das Maria in ein sehr positives Licht rückte, bereits knapp ein Jahr nach dessen Herausgabe in Frankreich von keinem anderen als Luigi Masieri ins Italienische übersetzt. Dieser übersetzte auch die Werke prominenter Autoren wie Victor Hugo, Alfred de Vigny und Honoré de Balzac²¹⁴. Lottin behauptete, sich für seine Schilderungen vorwiegend auf zeitgenössische Memoiren und Originaldokumente gestützt zu haben²¹⁵. Wie Heike Brohm bereits 1995 in ihrer Studie herausgearbeitet hat, übernahm Lottin stellenweise teils wörtlich oder nur leicht abgewandelt ganze Passagen des Historiografen François de Mézeray (1610–1683), ohne dies anzu-

²¹⁰ Vgl. LOTTIN DE LAVAL, Marie de Médicis, Bd. 1, S. 3–10.

²¹¹ Ibid., S. 10: »Avec cette voie nouvelle [de ma méthode], un grand nombre de personnes, les femmes surtout, qui ne peuvent se résoudre à lire de gros et ennuyeux volumes d'histoire, pourront en retenir les nuances générales, les faits principaux. Ce qui, parfois, n'était qu'un délassement superficiel, deviendra par-là une étude sans fatigue. C'est un hommage que je suis heureux de pouvoir leur offrir«.

²¹² Für Brohm stellt die Zweiteilung des Romans, wobei der letzte Teil mehr fiktive Anteile enthält als der erste, einen innovativen Versuch eines Mittelwegs dar. So habe Lottin weder ausschließlich wie Vigny die Fakten zu sehr der Fiktion unterordnen, noch wie Walter Scott die Handlung wesentlich von erfundenen Figuren tragen lassen wollen, vgl. BROHM, Das Richelieu-Bild, S. 306–309; LOTTIN DE LAVAL, Marie de Médicis, Bd. 1, S. 5f.

²¹³ Der erste Teil umfasst den Majestätsstreik von 1617 und das Exil Marias in Blois bis 1620. Der zweite Teil erstreckt sich von 1622 bis 1642, also von Marias Rückkehr am Hof bis zu ihrem Tod in Köln.

²¹⁴ DERS., Maria de' Medici. Storia del regno di Luigi XIII.

²¹⁵ DERS., Marie de Médicis, Bd. 1, S. 8.

geben²¹⁶. Ganz im Sinne von Brohm ist diese Vorgehensweise als Beleg zu werten, wie hoch im 19. Jahrhundert der Rückgriff auf zeitgenössische Quellen angesehen war. Sie galten als Garanten einer vermeintlich immanenten historischen Wahrheit²¹⁷. Dass Lottin seine Quellen allerdings meist nicht angab, ist vermutlich auf sein Ziel zurückzuführen, ein Epos zu verfassen, das poetische und historiografische Elemente verband²¹⁸.

Eine Königin auf den Theaterplanken

Neben diesen drei Prosawerken wurden zwischen 1815 und 1855 außerdem zwei nennenswerte Theaterstücke verfasst, die sich mit Maria von Medici auseinandersetzten. In den letzten Jahren der Restaurationszeit wurde das an die Regeln der klassischen Tragödie angelehnte Stück »La maréchale d'Ancre« (1828) im Théâtre de l'Odéon aufgeführt. Im Gegensatz zum gleichnamigen Werk von Vigny²¹⁹ nimmt Maria hier als aktive Protagonistin eine ebenso zentrale Rolle wie die eigentliche tragische Heldin Leonora Galigai ein. Dieses Stück wurde von Paul Lacroix (1806–1884) verfasst, einem vielfältig interessierten Gelehrten, besser bekannt unter dem Pseudonym »Bibliophile Jacob«, der sich vor allem im Bereich des Bibliothekswesens verdient machte²²⁰. Das Stück ist zweigeteilt und spielt in den drei ersten Akten am 24. April 1617, Tag der Ermordung Concinis, und in den letzten beiden Akten am 8. Juli 1617, während des Prozesses von Leonora.

Das zweite Stück, »Marie de Médicis«, ist vollkommen unbekannt und wurde weder aufgeführt noch rezipiert. Es liegt jedoch in den Beständen der Bibliothèque nationale de France vor. Dies ist das einzige Theaterstück des 19. Jahrhunderts, das der mediceischen Herrscherin bereits im Titel die Hauptrolle als tragische Heldin zuwies. Das Stück wurde 1844 verfasst und dem Lese-

²¹⁶ Vgl. BROHM, Das Richelieu-Bild, S. 180–185.

²¹⁷ Ibid., S. 193. Man denke hierbei auch an das bereits dargelegte Vorgehen von Thiroux d'Arconville.

²¹⁸ LOTTIN DE LAVAL, Marie de Médicis, Bd. 1, S. 5.

²¹⁹ Folgt man den Angaben von Dumas, so ist zu vermuten, dass Vigny nichts von Lacroix' Stück wusste. Dumas gab an, selbst etwas zu diesem Thema verfassen zu wollen. Er unterließ es jedoch, als er vom Projekt seines Freundes Lacroix erfuhr, vgl. DUMAS, Mes Mémoires, S. 339f.

²²⁰ H. BLÉMONT, Art. »Paul Lacroix«, in: Jean-Pierre LOBIES (Hg.), Dictionnaire de biographie française, Bd. 19, Paris 2001, Sp. 57f., hier Sp. 58: Der vielseitig tätige Gelehrte beteiligte sich u. a. an der Neustrukturierung der Bibliothèque nationale und wurde 1855 zum Kurator der Bibliothèque de l'Arsenal ernannt.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

komitee des Théâtre de l'Odéon vorgelegt. Das Gremium lehnte es allerdings mit der Auflage einer Überarbeitung vorläufig ab. Aber auch bei der zweiten Anfrage wurde das Stück nicht zur Aufführung angenommen, weshalb seine Verfasser, Félix Dutertre de Véteuil (1810–1877) und ein gewisser Lebreton, es 1848 in der Hoffnung abdrucken ließen, irgendwann einen Interessenten für die szenische Umsetzung zu finden²²¹. Neben durchaus nachvollziehbaren und maßgeblichen qualitativen Vorbehalten gegenüber dem Werk stellt sich die Frage, ob es nicht auch deshalb abgelehnt wurde, weil zu dieser Zeit kein Interesse an einer positiven Darstellung Marias bestand. Diese Frage muss allerdings unbeantwortet bleiben, weil keine Belege über die Anmerkungen des Lesekomitees überliefert sind²²². Die anfängliche Begeisterung für historische Dramen hatte nach der Restauration und der Julimonarchie zudem rapide nachgelassen, was ebenso das Scheitern des Stückes erklären kann²²³.

2.4.2 Die fürsorgliche Mutter

Bazin und Lottin de Laval stechen in der zwischen 1815 und 1855 ansonsten sehr negativen Rezeption Marias von Medici dadurch hervor, dass sie als Einzige ein dezidiert positives Bild von ihr zeichneten und sie als weibliches Pendant ihres als väterlich und liebevoll geltenden Ehemannes Heinrich IV. aufstellten. Sie galt ihnen als weise regierende Landesmutter und Verkörperung einer idealisierten vergangenen Ordnung, in der der Adel die wichtigste Stütze der Monarchie gebildet hatte. In diesem Zusammenhang wird sie als Verbündete des zweiten Stands dargestellt, mit dem sie gemeinsam gegen das absolutistische Vorgreifen Richelieus gekämpft habe.

²²¹ Félix DUTERTRE DE VÉTEUIL, LEBRETON, *Marie de Médicis*, Paris 1848, S. 1.

²²² Die Archive des Odéon-Theaters werden in den Archives nationales (55 AJ 1–127) aufbewahrt. Die Akten beginnen allerdings ab 1852, als eine systematische Archivierung der Verwaltungsdokumente einsetzte. Eine ununterbrochene Überlieferung der Korrespondenz des Lesekomitees gibt es erst ab 1866, vgl. o.V., Archives du Théâtre de l'Odéon (1809–1983), https://www.siv.archives-nationales.culture.gouv.fr/siv/rechercheconsultation/consultation/ir/consultationIR.action?irId=FRAN_IR_027874&details=false&gotoArchivesNums=false&udId=root&auSeinIR=true&formCaller=GENERALISTE (14.1.2019).

²²³ Vgl. YON, *L'illusion de la vérité*, S. 180f.

Bazins nonkonformistische Stilisierung der Mediceerin

Dass Bazin die Mediceerin sehr positiv darstellte, obwohl die überwiegende Mehrheit der Historiker das Gegenteil tat, hat zunächst weniger mit den von ihm hinzugezogenen Quellen zu tun, als mit der grundsätzlichen Haltung des Autors. Er betonte eingangs in seiner »Histoire de France«, dass er als reifer Mann nun mit Gelassenheit auf vergangene und gegenwärtige Umwälzungen sehen könne und deshalb auch nicht den Drang verspüre, historische Figuren und Ereignisse ideologisch zu überfrachten²²⁴. Damit kritisierte er nicht zuletzt das Vorgehen seiner Kollegen. Sainte-Beuve hob Bazins originellen Ansatz anerkennend hervor, weil dieser »aime à penser en rien comme le vulgaire, et son travers serait peut-être, quand il rencontre une opinion communément établie, de se jeter dans la contradiction«²²⁵.

Der dezidierte Standpunkt Bazins, jenseits gängiger historiografischer Deutungen zu schreiben, um nicht zu sagen, diese regelrecht zu dekonstruieren, kam zwangsläufig der Darstellung Marias von Medici und ihrer Regentschaft zugute. Seinem antikonformistischen Ansatz folgend, beschrieb er die Herrscherin eingangs neutral und fast desinteressiert als jemand, der »ne pouvait faire naître ni juste répugnance ni ardente affection«²²⁶. Die beliebte Unterstellung, sie habe durch ihre Wutausbrüche ihre Position als betrogene Ehefrau nicht würdig genug hingenommen, führte er des Weiteren auf die »malignité publique« zurück²²⁷. In diesem Punkt äußerte er die für ihn charakteristische Skepsis gegenüber der Meinung der Allgemeinheit, die er häufig als boshaft und fehlgeleitet bezeichnete²²⁸ – auch hier wieder ganz in Kontradiktion zur liberalen Geschichtsschreibung.

²²⁴ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. VII: »[J]’ai compris assez des affaires humaines pour les voir désormais passer en repos, pour me garder des illusions, me défendre des engoûments, me soumettre aux nécessités, admirer peu d’hommes, en plaindre beaucoup et ne haïr personne«. Poirson lobte in seiner Rezension von Bazins Werk dessen Unparteilichkeit, siehe Auguste POIRSON, *Observations sur le règne de Louis XIII et le ministère de Richelieu et sur l’ouvrage de M. Bazin, suivies de pièces justificatives*, Paris 1839, S. 32.

²²⁵ SAINTE-BEUVE, *Causeries du lundi*, S. 476.

²²⁶ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 66.

²²⁷ *Ibid.*

²²⁸ Aufgrund seiner antikonformistischen Darstellung widersprach Bazin bewusst dem liberalen Topos, die Allgemeinheit als Maßstab anzusetzen. Er kritisierte daher z. B. die üble Nachrede gegen das Ehepaar Concini und das ungerechte und unbarmherzige Verhalten des Volks bei deren politischem Sturz, siehe *ibid.*, S. 66, 70–72, 503–509; *ibid.*, Bd. 2, S. 1f., 18–24.

Die fürsorgliche Landesmutter und Mutter des Königs

Die nonkonformistische Haltung Bazins lässt sich sehr gut am Beispiel seiner Schilderung von Marias Herrschaftsübernahme und ihres Wirkens als Regentin verdeutlichen. In seiner Aufwertung der Mediceerin legte er einen Schwerpunkt auf innenpolitische Belange.

Bereits bei der Interpretation der Regentschaftsübernahme grenzte sich der Autor deutlich von der gängigen Historiografie ab. Am Nachmittag des 14. Mai 1610, kurz nach der Ermordung Heinrichs IV., beriet sich das Parlament von Paris über das nun angebrachte Vorgehen. Die Herzöge von Guise und Épernon setzten sich dabei mit Nachdruck für eine Regentschaftsübertragung an Maria ein. Sie ließen hierfür von ihnen befehligte Truppen vor dem Gerichtsgebäude aufstellen und traten während der Sitzung mehrfach bewaffnet vor die hohen Richter. In der »Biographie universelle« hatte Laporte dieses Vorgehen als willentliche Einschüchterung und die Regentschaftsübertragung somit als Staatsstreich gewertet²²⁹. Die illegitime Machtergreifung ließe sich umso weniger rechtfertigen, als sie, so weiter Laporte, die Grundlage für eine »régence inconsidérée, tumultueuse et infortunée«²³⁰ gebildet habe.

Diesen Vorgang als Staatsstreich zu interpretieren, setzt jedoch die Annahme einer grundsätzlichen Befugnis des Parlaments in einer solchen Situation voraus. An wen die Regentschaft in dieser Situation zu übertragen war – an Maria oder die in diesem Falle gleichberechtigten Prinzen von Geblüt –, war jedoch institutionell nicht geregelt, eine Beteiligung des Parlaments an dieser Entscheidung nicht einmal vorgesehen²³¹. Mit ihrem Vorgehen schuf Maria einen Präzedenzfall, der in der Praxis mit der Regentschaft Annas von Österreich ab 1643 fest etabliert wurde. Sismondi bewertete das Verhalten von Épernon ähnlich wie Laporte als unmissverständliche Bedrohung des Parlaments und unrechtmäßigen Eingriff in die Abläufe des Gerichtshofes²³². Bazin stellte

229 LAPORTE, Art. »Marie de Médicis«, S. 595.

230 Ibid.

231 BERTIÈRE, Régence, S. 65–68; DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 300f.; VIENNOT, La loi salique dans la culture politique française, S. 104–107. Die Ernennung des Abwesenheits- oder Minderjährigkeitsregenten war Prerogative des Königs. Die Regentschaft konnte entweder einem männlichen Familienmitglied (einem sogenannten Prinzen von Geblüt) oder der Ehefrau bzw. Mutter übertragen werden. Da diese Ansprüche häufig konkurrierten, stützten sich die jeweiligen Interessenparteien gern auf Institutionen des Königreichs (vornehmlich die Generalstände und das Parlament von Paris), die die Wahrung der *lois fondamentales* garantierten. Maria erkämpfte sich die Regentschaft, indem sie das Parlament von Paris auf ihre Seite zog und ihm damit ein effektives Mitspracherecht einräumte.

232 SISMONDI, Histoire des Français, Bd. 22, S. 188.

die mittels Einschüchterungen durchgesetzte Regentschaftsübertragung an Maria hingegen als pragmatische Entscheidung dar. So seien die drei ebenfalls zur Regentschaft berechtigten nahen Verwandten des verstorbenen Königs an diesem Tag abwesend oder unfähig gewesen, diese Position einzunehmen²³³. Außerdem sei der Eingriff Épernons aus reiner Notwendigkeit geschehen, um nach dem plötzlichen Tod des Königs Ruhe und Ordnung im Land zu bewahren²³⁴. Hinzu kam, dass Bazin diese schnelle Entscheidung der Regentschaftsübertragung an Maria umso legitimer erschien, weil er diese nicht vorrangig als Ausländerin betrachtete, sondern als langjährige Ehefrau des verstorbenen Königs und Mutter seiner sechs legitimen Kinder²³⁵. Bazins Argumentation erinnert dabei stark an das 1610 zur Konsolidierung der Regentschaft in den Leichenpredigten auf Heinrich IV. im ganzen Land verbreitete Bild Marias als Bewahrerin der Stabilität und des Friedens²³⁶.

Bazin, aber auch Lottin de Laval bewerteten darüber hinaus die Herrschaft der Mediceerin sehr positiv als »régence douce et pacifique«²³⁷ und lobten sogar die »sage administration«²³⁸ der »grande Reine«²³⁹ – was nicht zuletzt auch die ungewöhnliche Übertragung der Regentschaft an sie ex post rechtfertigen sollte. Beide Autoren stilisierten sie als Friedensbewahrerin, weshalb Bazin etwa seine Schilderung der Jahre 1610 bis 1617 mit dem Leitmotiv der Ruhe und Stabilität durchzog²⁴⁰. Maria sei zudem eine milde regierende, mütterliche Königin gewesen, die den Bedürfnissen ihres Volks zu entsprechen

²³³ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 17: Der Fürst von Condé befand sich zu dieser Zeit in Brüssel, der Graf von Soissons hatte einige Tage zuvor den Hof »pour une bouderie« verlassen, und den schwerhörigen und stotternden Fürst von Conti bezeichnete Bazin schlichtweg als »incapable et infirme«.

²³⁴ Vgl. *ibid.*, S. 18–22.

²³⁵ *Ibid.*, S. 12f. Ganz anders Lottin, der sie als Fremde stilisierte, indem er ihr in Dialogen italienische Begriffe in den Mund legte, siehe z. B. LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 89f., 156. Außerdem thematisierte er ihre Faszination für Astrologie, die er als typisch italienische Eigenschaft interpretierte, siehe S. 90–117. Hierbei wird der Rückgriff auf nationale Stereotype besonders deutlich.

²³⁶ Vgl. z. B. Jean BERTAUT, *Discours funèbre sur la mort du Feu Roy*, in: Guillaume DU PEYRAT (Hg.), *Les oraisons et discours funèbres de divers auteurs, sur le trespas de Henry le Grand, Très-Chrétien, Roy de France et de Navarre*, Bd. 1, Paris 1610, S. 51–79.

²³⁷ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 253f.

²³⁸ LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 128.

²³⁹ *Ibid.*, S. 228.

²⁴⁰ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 97f., 101, 111, 187, 250, 253.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

gesucht habe²⁴¹. Lottin beschrieb sie als »âme bonne et aimante«²⁴², die bedacht, pflichtbewusst und unermüdlich ihrer neuen Aufgabe als Herrscherin nachgegangen sei²⁴³. Beide übertrieben allerdings zugleich deutlich ihre Aufwertung Marias als Regentin. So verglich Lottin sie überschwänglich mit Elisabeth I.²⁴⁴, obwohl Marias historisch-politisches Gewicht und Erbe wohl kaum an das der englischen Tudor-Königin heranreichte. Bazin unterstellte der Mediceerin außerdem, dass der von ihr betriebenen Friedenspolitik ein eigens konzipiertes und ausgereiftes politisches Konzept zugrunde gelegen habe²⁴⁵. Die Annäherung an Spanien sei daher konsequent gewesen, denn was sei logischer, als sich dem Erzfeind anzunähern, um den inneren und äußeren Frieden zu wahren²⁴⁶? Auch die Tatsache, dass Maria nach Erreichen der Volljährigkeit Ludwigs XIII. – als französischer König im Alter von vierzehn Jahren – zunächst weiter mit allen Vollmachten regierte, betrachtete Bazin als Ausdruck mütterlicher Fürsorge, denn »le jeune âge du roi rendait [cela] fort naturel«²⁴⁷. Die meisten Historiker werteten dies indes als Beleg ihrer Machtgier.

Es kann also hinsichtlich der Rezeption der Regentschaft Marias von Medici festgehalten werden, dass Autoren, die diese positiv beurteilten – wie etwa Bazin oder Lottin – meist auch ihre Machtübernahme wohlwollend als legitime institutionelle Fortsetzung der Herrschaft ihres Mannes deuteten. Diejenigen aber, die sie im 19. Jahrhundert als Herrscherin zu diskreditieren suchten, prangerten meist schon ihren Machtantritt als Usurpation an. Die heutige Forschung ist in ihrer Wertung der Ereignisse von 1610 hingegen gemäßigter und positioniert sich in der Mitte beider Rezeptionstendenzen, indem sie diese als »mélange de légitimité et de coup de force«²⁴⁸ deutet. So habe Maria die nicht schriftlich festgelegte juristische Grauzone der Regentschaftsübertragung zu ihrem Vorteil zu nutzen gewusst. Klaus Malettke fasst die heutige Deutung der Ereignisse vom 14. Mai 1610 wie folgt zusammen:

241 Ibid., S. 173, 217, 256, 259.

242 LOTTIN DE LAVAL, Marie de Médicis, Bd. 1, S. 73.

243 Siehe *ibid.*, S. 55f., 66, 138f.

244 *Ibid.*, S. 204.

245 BAZIN DE RAUCOU, Histoire de France, Bd. 1, S. 254.

246 *Ibid.*, S. 113f.

247 *Ibid.*, S. 424.

248 COSANDEY, La reine de France, S. 314. Mariéjol plädierte übrigens 1905 dafür, das Auftreten von Épernon zu relativieren und als ungeduldige und unbedachte Geste eines Kriegsmannes zu werten. Er wies dem somit keine weitreichende staatsrechtliche Relevanz zu, siehe MARIÉJOL, Histoire de France, Bd. 6/2, S. 142f.

[M]it der Proklamation Marias von Medici zur Regentin im Pariser Parlament [erfolgte] kein »institutioneller Staatsstreich«, sondern man begnügte sich damit, in der gegebenen Notsituation das zu realisieren, was Heinrich IV. mit der Installierung der »Abwesenheitsregentschaft« der Königin in gewisser Weise schon anvisiert hatte und worauf er seine Gemahlin durch deren zunehmende Einbeziehung in politische und administrative Entscheidungen längere Zeit vorbereitet hatte²⁴⁹.

Das von Bazin und Lottin entworfene Bild mütterlicher Fürsorge, sei es dem Volk oder dem eigenen Sohn gegenüber, ist zudem nicht ausschließlich auf ein eifriges Bestreben ihrerseits zurückzuführen, Maria um jeden Preis in ein vorteilhaftes Licht zu rücken. Diese Deutung geht auf Motive zurück, die Maria selbst zur Rechtfertigung ihrer politischen Macht gefördert und eingesetzt hatte²⁵⁰. Im von ihr entwickelten legitimatorischen Diskurs hatte sie ihre Machtposition auf der Grundlage ihrer Stellung als Mutter und selbstloser Vormund des Königs gerechtfertigt und sich damit als Gegenmodell zur männlichen Macht- und Interessenspolitik des Adels aufgestellt. Wie Katherine Crawford herausgearbeitet hat, konnte Maria hierfür auf das erstmals von ihrer Vorgängerin Katharina von Medici eingebrachte politische Argument der Mutterliebe zurückgreifen. Katharina nämlich strebte eine ähnliche Verknüpfung des Vormundschafts- und Herrschaftsanspruches an, indem sie die fremden- und frauenfeindlichen Vorurteile über Regentinnen mit einem positiven Mutterbild zu überlagern suchte. So sei die Königinmutter der ideale Regent, weil sie nicht nur das Beste für ihren Sohn anstrebe, sondern im Gegensatz zu männlichen Verwandten in der vom salischen Recht bestimmten französischen Monarchie nicht die Eigenherrschaft anstreben könne und daher stets selbstlos handle. Die Integration in das Land, in das sie als Fremde hineingeheiratet hatte, vollzog sich demnach durch die politische Rolle der Königin als Mutter des Thronfolgers und späteren Königs. Maria von Medici baute die von Katharina vorgebrachten geschlechtsspezifischen Aspekte weiblicher Herrschaftslegitimation in der Folge aus und setzte sie wie keine andere französische Königin ein, um den institutionell festgelegten Ausschluss der Frauen aus den Staatsangelegenheiten zu umgehen.

²⁴⁹ MALETTKE, Richelieu, S. 128.

²⁵⁰ Vgl. für die Ausführungen in diesem Abschnitt COSANDEY, *La reine de France*, S. 326–332; CRAWFORD, *Perilous Performances*, S. 65–79. Maria nutzte zum Ausbau ihres machtpolitischen Einflussbereichs das von Crawford so genannte »family relationship argument« (S. 79).

Die würdige Nachfolgerin Heinrichs IV.

Lottin und Bazin hoben außerdem Marias Geschick im Umgang mit den verschiedenen Interessensparteien hervor. Sie legten damit einen Gegenentwurf zur geläufigen Schilderung einer überforderten und unverständigen Regentin vor. So habe Maria zur Wahrung der Stabilität stets geschickt zwischen den Ministern, dem Adel und den Prinzen von Geblüt agiert²⁵¹. Besonders streng bewertete Bazin den Adel und die Prinzen, deren politischen Protest gegen die Regentin er, ähnlich wie die liberalen Historiker, als Vorwand betrachtete, hinter dem sich eigene Interessen verbargen²⁵². Sein Sittengemälde des frühen 17. Jahrhunderts setzte er im historischen Roman über den Werdegang eines aufstrebenden Gascogner Kadetten daher bewusst unter das Vorzeichen dieser adligen Unruhen²⁵³. Im Umgang mit dem Adel unterstellte Lottin Maria außerdem einen gemäßigteren Umgang als Katharina von Medici, da erstere durch rechtmäßige, letztere durch grausame Mittel die Adelsfaktionen in Schach gehalten habe²⁵⁴.

Auch im Hinblick auf den in der Historiografie häufig angeführten Topos, Maria habe die von Heinrich IV. aufgezeigte politische Leitlinie für Frankreich unterbrochen, grenzten sich Bazin und Lottin von den gängigen Narrativen ab. So ist Lottin der einzige Autor, der von einer guten und engen Zusammenarbeit zwischen Maria und Sully sprach, was eine solche Kontinuität implizieren sollte²⁵⁵. Bazin folgte einem etwas anderen Ansatz. Zwar sprach er durchaus von einem Bruch, einer »ligne de démarcation«²⁵⁶, zwischen der Herrschaft des ersten Bourbonenkönigs und der Regentschaft seiner Frau, doch nicht im Sinne einer Verschlechterung, sondern einer Veränderung des Regierungsstils²⁵⁷. Der

251 BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 187f.

252 *Ibid.*, S. 189, 386, 411, 437.

253 Dies verdeutlicht bereits das auf der Titelseite angeführte Zitat aus den »Economies royales« von Sully, siehe DERS., *La cour de Marie de Médicis*: »Ce n'étaient lors que brigues, cabales et menées à la cour, tous s'entredisant les uns aux autres: Le temps des rois est passé, celui des grands et des princes est venu; il nous faut bien faire valoir«.

254 LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 83. Symptomatisch sei hierbei Marias Vorgehen mit dem Fürsten von Condé, dem Anführer des Aufstands, gewesen. Seine von ihr veranlasste Verhaftung am 1. September 1616 stellte Lottin als mutige Entscheidung dar, durch die Maria bestimmt und würdevoll den Respekt aller einforderte, siehe S. 153–159, 193–199. Bazin wertete die Verhaftung von Condé hingegen kritischer, weil sich Maria damit auf das intrigante Niveau des Adels herabließ, siehe BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 443.

255 Vgl. LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 147–151.

256 BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 1, S. 2.

257 *Ibid.*, S. 1f.

Historiker wies darauf hin, dass Maria in der Tat zu Zwecken der Friedenswahrung viele Kompromisse eingehen musste und hierfür längerfristige politische Ziele unweigerlich vernachlässigte, aufgrund der zeitlichen Begrenztheit einer Regentschaft aber nicht anders hätte vorgehen können²⁵⁸. So habe sie sich lediglich auf die Eindämmung der akuten Gefahr, der Ansprüche des Adels, konzentriert. Diese Friedenspolitik, die ganz im Sinne Heinrichs IV. gewesen sei, soll die Regentin, so Bazin, überdies auch im Exil weiterverfolgt haben, wo sie sich als Friedensvermittlerin während des Dreißigjährigen Krieges einzubringen gesucht habe²⁵⁹.

Eine Herrscherin wächst über sich hinaus

Die fürsorgliche Facette in der Rezeption der Mediceerin griff auch das 1828 verfasste, doch unter Karl X. zensierte Theaterstück »La maréchale d'Ancre« von Paul Lacroix auf²⁶⁰. Hier wird jedoch diese positive Seite der Herrscherin nicht als Konstante ihrer Persönlichkeit, sondern als Ergebnis einer Entwicklung beschrieben, der der Zuschauer beiwohnt. Damit entschied sich Lacroix für einen Mittelweg in der Rezeption Marias von Medici der ersten Jahrhunderthälfte zwischen der mehrheitlich negativen und der selten – vornehmlich von Bazin und Lottin – vertretenen positiven Stilisierung.

Im ersten Akt wird Maria als trauernde, zurückgezogene und fromme Witwe dargestellt²⁶¹. Durch die politische Abwesenheit der Regentin sieht sich ihre Vertraute Leonora gezwungen, stellvertretend für ihre florentinische Freundin die Pflichten an der Spitze des Staates wahrzunehmen²⁶² – sofern weist das Stück also noch keinen Unterschied zur bereits besprochenen Version

²⁵⁸ Ibid., Bd. 2, S. 58f.

²⁵⁹ Ibid., Bd. 3, S. 417f. Trotz dieser positiven Schilderung verfiel allerdings auch Bazin hin und wieder traditionellen Rezeptionstopoi der Mediceerin, was zu inneren Widersprüchen in seiner Argumentation führt. So bescheinigte er ihr zwar, eine klare politische Linie verfolgt zu haben, sprach jedoch zugleich von ihrer »inconstance naturelle«, *ibid.*, Bd. 4, S. 100.

²⁶⁰ BLÉMONT, Art. »Paul Lacroix«, Sp. 57 u. BASSAN, Alfred de Vigny et la Comédie-Française, S. 58: Das Stück wurde zunächst von der Comédie-Française abgelehnt, doch vom Odéon-Theater angenommen. Lacroix entschied sich allerdings, sein Stück zurückzunehmen, u. a. angesichts des großen Erfolgs des »Henri III et sa cour« (1829) von Dumas und aufgrund der Zensur, die das Stück traf. Lacroix gab an, dass einer der Zensoren mit dem damaligen Herzog von Luynes (1783–1839) bekannt war und daher die negative Darstellung von dessen Vorfahr zu verhindern gesucht hatte.

²⁶¹ LACROIX, *La maréchale d'Ancre*, erster Akt, Szene If., S. 1f. u. Szene XIII, S. 7.

²⁶² Ibid., Szene XIII, S. 7.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

von Vigny auf. Im zweiten Akt erfährt die Königin dann von der Ermordung ihres Günstlings Concini, des Marschalls von Ancre, und von der Verhaftung seiner Frau Leonora. Zunächst bittet sie erfolglos um eine Unterredung mit ihrem Sohn, dann fügt sie sich in ihr Schicksal, was Luynes, der Favorit Ludwigs XIII., im Stück auf ihren »esprit faible et doux«²⁶³ zurückführt. Im dritten Akt darf Maria Leonora im Gefängnis besuchen²⁶⁴. Die Gefangene macht der gestürzten Herrscherin bittere Vorwürfe, sich kampflös ihrem Sohn unterworfen zu haben²⁶⁵.

Der vierte Akt setzt am 8. Juli 1617 beim Prozess der Witwe Concinis ein. Der Zuschauer bekommt nun eine andere Maria von Medici zu sehen, die entgegen den Befehlen ihres Sohnes heimlich aus ihrem Exil in Blois nach Paris zurückgekehrt ist²⁶⁶. Dort tritt sie selbstsicher vor dem Parlament auf, um, wie sie selbst verkündet, den Namen ihrer Freundin reinzuwaschen und Gerechtigkeit einzufordern²⁶⁷. Im fünften Akt ist Maria schließlich die eigentlich handelnde Kraft, die alles in Bewegung setzt, um das Todesurteil gegen ihre Jugendfreundin abzuwenden, deren Begnadigung Ludwig XIII. jedoch ablehnt²⁶⁸. Das Stück endet mit der Hinrichtung Leonoras, die dankbar in dem Wissen stirbt, dass Maria nichts unversucht gelassen hat, um sie zu retten²⁶⁹.

Dieses Stück ist deshalb so interessant, weil der Autor die historischen Fakten bewusst verdrehte, um Maria in ein positives Licht zu rücken – den Auftritt der exilierten Mediceerin vor dem Parlament hat es zum Beispiel nie gegeben. So hebt sich die Darstellung von Lacroix deutlich von den anderen Schilderungen des 19. Jahrhunderts ab, in denen der Sturz des Concini-Ehepaares häufig angeführt wird, um die Fakten in eine für Maria belastende oder anklagende Richtung zu verdrehen. So wird ihr häufig Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der beiden unterstellt²⁷⁰.

263 Ibid., zweiter Akt, Szene V, S. 12.

264 Maria wurde, historisch betrachtet, ein solcher Besuch bei ihrer Freundin verwehrt. Lacroix nahm sich indes diese künstlerische Freiheit, um eine Auseinandersetzung zwischen seinen weiblichen Hauptfiguren zu schaffen, die eine Veränderung im Verhalten Marias von Medici bewirkt.

265 LACROIX, *La maréchale d'Ancre*, dritter Akt, S. 14–18.

266 Ibid., vierter Akt, Szene I, S. 20.

267 Ibid., Szene VIII., S. 24f.

268 Ibid., fünfter Akt, S. 26–32.

269 Ibid., Szene XVI, S. 32.

270 Besonders häufig in den Quellen angeführt ist z. B. ein Maria zugeschriebener Ausruf unmittelbar nach ihrem politischen Sturz. Als sie nämlich aufgefordert worden sei, ihrer Jugendfreundin den Tod ihres Ehemannes Concini mitzuteilen, soll sie dies damit abgewehrt haben, dass sie genügend andere Sorgen habe – und wenn man es Leonora

Die positive Gegenkraft zum despotischen Kardinalminister

Nicht zuletzt verklärten Bazin und Lottin Maria von Medici gegenüber dem Kardinalminister als Stimme des von Richelieu unterdrückten Frankreich. Interessanterweise verändert sich hierzu in ihren Darstellungen die Wertung des Adels, dem sie beide während der Regentschaft noch eine negative Rolle zugewiesen hatten. Mit dem Erstarken Richelieus wird der Adel dann als Marias wichtigster Verbündeter im Kampf gegen den Despotismus des Prinzipalministers angeführt. Damit nehmen die beiden Autoren hinsichtlich ihrer Wertung des zweiten Stands eine Mittelposition zwischen der legitimistischen und liberalen Historiografie ein.

Dies wird besonders im zweiten Band von Lottins romanhafter Biografie »Marie de Médicis« deutlich, in dem nun im Vergleich zum ersten Band die fiktiven Elemente und Figuren deutlich überwiegen. Lottin machte darin Maria zur Mutter seines fiktiven jungen Helden, des Grafen Stelli von Asvélio²⁷¹, der den Widerstand gegen Richelieu verkörpert und dafür am Ende von diesem zum Tode verurteilt wird²⁷². Er bildet damit zweifellos ein positives Pendant zu den beiden realen Söhnen Marias, Ludwig XIII. und Gaston von Orléans, die Lottin als rückgratlose Feiglinge darstellte, sowohl im Umgang mit ihrer Mutter als auch mit Frankreich²⁷³.

Kurz vor seiner Verhaftung erfährt Stelli von Maria von Medici, dass sein Vater der Herzog von Montmorency sei²⁷⁴, dem Lottin eine heimliche Ehe mit

nicht sagen wolle, dann solle man es ihr vorsingen. Diese Aussage wird u. a. wiedergegeben in Gabriel HANOTAUX, *Histoire du cardinal de Richelieu*, Bd. 2/1: *Le chemin du pouvoir. Le premier ministère (1614–1617)*, Paris 1896, S. 193; Henri MARTIN, *Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789*, Bd. 10–11, Paris 1857–1858, hier Bd. 11, S. 117; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 256f. Andere Autoren berichten hingegen, dass Maria versucht habe, Leonora zu retten, siehe ANQUETIL, *Histoire de France*, S. 153; THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 400. Obgleich die diffamierende Anekdote Maria vermutlich erst nachträglich angedichtet wurde, betont Dubost, dass sie nach ihrem Sturz im April 1617 durchaus die Notwendigkeit erkannt habe, sich von den Italienern ihres Gefolges zu lösen, da sie zu ihrer Unbeliebtheit beigetragen hätten. Siehe hierzu DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 575–577.

²⁷¹ LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 70f.

²⁷² Zur positiven Charakterisierung von Stelli siehe *ibid.*, S. 105–107, 288–292, 403. Brohm wies auf Parallelen zwischen der Darstellung des Konflikts zwischen Cinq-Mars und Richelieu bei Vigny einerseits sowie zwischen Stelli und Richelieu bei Lottin andererseits hin, siehe BROHM, *Das Richelieu-Bild*, S. 169f.

²⁷³ Zur negativen Charakterisierung Ludwigs XIII. und Gaston d'Orléans siehe LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 56, 207, 232, 288–292.

²⁷⁴ *Ibid.*, S. 357f.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

der verwitweten Maria andichtete²⁷⁵. Diese Beziehung wurde von Lottin frei erfunden, doch wertet sie die Romanfigur der Mediceerin in zweierlei Hinsicht auf. Eine angebliche Ehe – im Gegensatz zu einer Affäre – erhöht das Verhältnis zu einer ehrbaren Verbindung zwischen Hochadel und Monarchie. Das Adelsgeschlecht der Montmorency zählte zu den prestigeträchtigen des Landes²⁷⁶. Heinrich II. von Montmorency (1595–1632), den Lottin als »le dernier grand baron féodal«²⁷⁷ bezeichnete, gilt darüber hinaus neben Maria von Medici in der französischen Erinnerung als zweites prominentes Opfer des Kardinals und steht symbolhaft für dessen eingeleitete Unterwerfung des Schwertadels. Im Jahr 1632 hatte der Herzog im Namen der exilierten Maria einen Aufstand gegen Richelieu in Südwestfrankreich angeführt. Nach der Niederlage in Castelnaudary am 1. September 1632 wurde er verhaftet und durch das Parlament von Toulouse zum Tode verurteilt. Ungeachtet des hohen Rangs und Ansehens des Verurteilten sowie der zahlreichen Bittschriften und Proteste seiner Familie, vieler Mitglieder des Hochadels und der exilierten Maria ließ Richelieu das Urteil am 30. Oktober desselben Jahres vollstrecken.

Bei Lottin und im Theaterstück »Marie de Médicis« wird zudem die mütterliche und fürsorgliche Facette der Königin dadurch untermalt, dass sie diejenige ist, dem sich die jungen Liebenden, die durch Richelieus Wirken getrennt wurden oder werden sollen, anvertrauen, und außerdem sie es ist, die das junge Paar am Ende wieder zusammenführt²⁷⁸. Lottin stellte sie deshalb im Umgang mit ihrem angeblichen Sohn Stelli als »femme belle et mystérieuse qui semblaît l'aimer avec tant d'amour« dar²⁷⁹. Stelli ist in eine ebenfalls fiktive uneheliche Tochter Heinrichs IV. mit dem Kunstnamen Nysmi de Miranio verliebt, die Richelieu gefangen hält²⁸⁰. In der nach Maria benannten Tragödie handelt es sich bei den Liebenden um Eugenio, Schüler von Rubens, und die Tochter des

²⁷⁵ Ibid., S. 73, Anm. 1: Lottin stützte sich auf das vermeintliche Manuskript eines Benediktiners, Père Blaisot, und gab an, er könne zahlreiche Belege dafür liefern. Zudem berief er sich auf vorhergehende Beispiele wie das Maria Stuarts oder das der Ehefrau Napoleons, Kaiserin Marie-Louise, die ebenfalls beide unter ihrem Stand (wieder) heirateten.

²⁷⁶ BAZIN DE RAUCOU, *Histoire de France*, Bd. 3, S. 198: »L'historien hésite à le nommer et se sent pris d'une invincible douleur à l'approche de la catastrophe qu'il doit raconter. Il y a tant de faveur en France pour le nom de Montmorency, qu'on voudrait ne l'entendre mêler qu'à de nobles événements, ou tout au moins à des fautes illustres«. Das Adelsgeschlecht der Montmorency hatte im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Marschälle und Konnetabels hervorgebracht.

²⁷⁷ LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 357.

²⁷⁸ DUTERTRE DE VÉTEUIL, LEBRETON, *Marie de Médicis*, zweiter Akt, Szene VII, S. 14f.

²⁷⁹ LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 48.

²⁸⁰ Ibid., *passim*.

flämischen Meisters, Pauline²⁸¹. Letztere ist von Rubens bereits einem gewissen Grafen Palliati versprochen. Maria von Medici kann diesen jedoch als Spion Richelieus enttarnen, weshalb Rubens die Verbindung löst und seine Tochter für Eugenio freigibt²⁸². Maria gilt damit in beiden Beispielen als Förderin guter Kräfte, des Lebens und der Liebe, wohingegen Richelieu als dunkle, tyrannische, zerstörerische Gegenkraft auftritt.

Maria wird jedoch im Kontrast zu Richelieu nicht nur als Mutter fiktiver oder historischer Figuren stark aufgewertet, sondern auch als die der gesamten Nation. Sie bildet damit ein weibliches Pendant zu Heinrich IV., der in der nationalen Historiografie des 19. Jahrhunderts häufig als Vater seines Volkes verklärt wurde. So erfährt der Leser bei Lottin, dass »Marie de Médicis était chérie des seigneurs, des bourgeois et de toute la populace de Paris autant que le cardinal en était détesté«²⁸³. Er fügte hinzu, dass das Volk, »la chérissait comme une mère«²⁸⁴. Maria steht hier also stellvertretend für die alten Strukturen und Traditionen des Landes. Ihr politischer Konflikt mit dem Kardinal wird in diesem Zuge zum Freiheitskampf gegen Richelieus nivellierende Politik erklärt, weil dieser die regulierenden Instanzen gegenüber der Königsmacht – für Lottin das Volk, die Parlamente und der Adel – zu entmachten suchte²⁸⁵. Maria gilt damit im Namen der Allgemeinheit als Gegnerin von Richelieus Politik, die, so Lottin, den Weg für »le règne despotique et absolu de Louis XIV« ebnete²⁸⁶. In diesem Sinne wird sie als »la voix de la France« verklärt²⁸⁷ und fordert als solche vom König den Rücktritt Richelieus²⁸⁸. Die *journée des Dupes* im November

281 Pauline ist ebenfalls eine fiktive Figur. Zwar waren aus Rubens' beiden Ehen Kinder hervorgegangen (insgesamt sieben), doch hieß keines davon Pauline. Der Vorname wurde vermutlich in Anlehnung an den Vornamen des flämischen Meisters, Paul, von den Autoren des Stücks gewählt.

282 DUTERTRE DE VÉTEUIL, LEBRETON, Marie de Médicis, zweiter Akt, Szene VIII, S. 15f.

283 LOTTIN DE LAVAL, Marie de Médicis, Bd. 2, S. 182. Die hier angeführte Beliebtheit der Mediceerin entnahm Lottin, nach eigenen Angaben, aus den »Mémoires historiques et critiques sur divers points de l'histoire de France« (1673–1674) des Historiografen François Eudes de Mézeray.

284 Ibid., Anm. 2.

285 Ibid., S. 215f., 234f., 301.

286 Ibid., S. 216.

287 Ibid., S. 294: »[L]’heure est venue où vous devez écouter la voix de la France!... Les sanglots et les plaintes de l’exil ont traversé le royaume; votre auguste mère, Sire, [...] languit sur un sol étranger! – Courbée sous une misère affreuse, la grande Reine de France, dont la voix éloquente a fait tressaillir ces voûtes, meurt de faim à Cologne!...«

288 Ibid., S. 113–120.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

1630 sei daher, so Lottin, umso tragischer gewesen, weil sie nicht nur das Schicksal Marias, sondern ganz Frankreichs besiegelte²⁸⁹.

2.4.3 Das von Richelieu verfolgte Opfer

Bezeichnend für die hier untersuchten populärwissenschaftlichen Erzeugnisse ist außerdem die Verzahnung der mütterlich-fürsorglichen Facette Marias mit ihrer Stilisierung als Opfer. Auch diese ist eng an die Verteufelung ihres Kontrahenten Richelieu geknüpft, wenngleich der Opfertopos – anders als die Kritik am Kardinalminister – als rein stilistisch-literarische Wahl ohne politische Implikation zu verstehen ist. Durch die Polarisierung der Fronten zwischen Richelieu und der Königinmutter sollte Maria als leidende und zu Unrecht verfolgte tragische Heldin verklärt werden und damit das Mitleid des Lesers oder Zuschauers wecken²⁹⁰.

Richelieu und Maria im Täter-Opfer-Motiv

Das elfjährige Exil Marias im Ausland gilt als Höhepunkt der willkürlichen Grausamkeit des Kardinals. So schilderte Lottin dafür symptomatisch die Begebenheit, bei der Maria in Gent erkrankte und Richelieu ihr – sehr zum Entsetzen des Volkes, das wieder einmal als moralische Instanz gilt – den Besuch ihres Leibarztes verwehrte²⁹¹. Auch den Armutszustand der Mediceerin im Exil übertrieb Lottin maßlos, um das Mitleid seiner Leser zu wecken und die Antipathie gegen Richelieu zu schüren. Er schrieb von einem kleinen, unmöblierten Dachzimmer in Köln, in dem eine verhärmte Maria kauerte, die nicht einmal genug besaß, um sich anständig zu kleiden²⁹².

²⁸⁹ Vgl. *ibid.*, S. 163, 186.

²⁹⁰ Lottin konzentrierte sich z. B. in seiner Darstellung des Prinzipalministers v. a. auf dessen Verhalten gegenüber Maria. Ob sein politisches Werk nun Fluch oder Segen für die Geschicke des Landes gewesen sei, überließ er dem Urteil seines Lesers, siehe *ibid.*, S. 412.

²⁹¹ LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 2, S. 235.

²⁹² *Ibid.*, S. 317f.: »À l'étage le plus élevé de cette maison [paternelle de Rubens], dans les combles, quelques chambres avaient été disposées autrefois pour les domestiques; là, on oubliait le luxe extérieur, tant ces galetas étaient dégradés. [...] Une étroite lucarne l'éclairait d'un jour terne et lugubre, qui ajoutait encore à l'aspect misérable de cette solitude horrible. – Il était cependant habitée ce triste cloaque, car il s'en exhalait des plaintes et des gémissemens! Sur le plancher, dans le coin le plus sombre, un grabat, recouvert de vêtements en lambeaux, servait de lit à une femme sexagénaire: ses traits

Im Theaterstück »Marie de Médicis« wurde der Topos der von Richelieu unerbittlich verfolgten Königinmutter ebenfalls aufgegriffen. So erscheint diese im zweiten Akt mitten in der Nacht bei der Familie Rubens in Antwerpen, berichtet von ihrem rastlosen Umherirren in Europa, ihrer Armut und schwindenden Gesundheit und bittet schließlich den flämischen Meister um Zuflucht²⁹³. Im dritten Akt wird dann das Leitmotiv Richelieus als Verfolger und Marias als Gehetzte weiter ausgeführt. Richelieu, der seine Agenten in ganz Europa ausgeschickt hat, um den neuen Aufenthaltsort der Mediceerin aufzuspüren, fügt hier siegesgewiss hinzu: »Elle a beau se débattre... Ainsi, de ville en ville, / La suivra, pas à pas, ma politique habile«²⁹⁴. Die Grausamkeit des Prinzipalministers wird dadurch verstärkt, dass der Zuschauer im vierten Akt von Maria selbst erfährt, wie sehr sie sich nach ihrer französischen Heimat verzehre²⁹⁵.

Nicht zuletzt übertrieben auch die Autoren Dutertre de Véteuil und Lebreton, ähnlich wie Lottin, die finanzielle Situation der Exilierten. Von ihr wird berichtet, dass sie gleich einer obdachlosen Bettlerin »[s]ans asile et sans pain, mendie à chaque empire«²⁹⁶. Zu Beginn des fünften Akts, der die Sterbeszene der Mediceerin beinhaltet, gibt die vorangestellte Angabe zur Ausgestaltung der Bühne außerdem an, dass es sich um ein »[a]meublement simple«²⁹⁷ handeln soll. Die Sterbende beklagt in diesem notdürftigen Rahmen ihre Einsamkeit, Armut und Verlassenheit²⁹⁸. Der Nachruf des trauernden Sohnes Gaston auf seine Mutter am Ende des Stücks bringt schließlich noch einmal treffend

amaigris, fatigués, ses yeux rougis par les larmes annonçaient une profonde douleur; cependant, malgré tant de misère et tant de souffrances, le visage de cette femme conservait encore l'expression de la plus haute noblesse. – C'est qu'elle était noble en effet la pauvre infortunée! Cette femme, qui manque de vêtements pour couvrir son corps, qui n'a pas de lit pour reposer sa tête; cette abandonnée, fille, femme et mère de grands Rois, – c'est Marie de Médicis!«

293 DUTERTRE DE VÉTEUIL, LEBRETON, Marie de Médicis, zweiter Akt, Szene V, S. 12: »Il [Richelieu] règne! / Et c'est en mendiante, en proscriete, que moi, / Je me traîne en ces murs, moi, mère de son roi!...« u. »Demandant instamment un reste de courage, / Pour arriver ici je me mis en voyage. / M'y voici: faudra-t-il m'en exiler encor? / J'ai tout perdu, Rubens, je n'ai plus rien... plus d'or...«.

294 Ibid., dritter Akt, Szene I, S. 16.

295 Ibid., vierter Akt, Szene VII, S. 26.

296 Ibid., dritter Akt, Szene VII, S. 23.

297 Ibid., fünfter Akt, S. 31.

298 Ibid., Szene V, S. 32f.: »Et pour votre bonheur [Madame Rubens], je ne puis rien, hélas! Mais mon cœur vous bénit; car j'étais seule au monde. / Aux portes de Cologne, en ma douleur profonde, / Sans secours, sans argent, sans serviteurs, un soir / Je frappais... votre voix ranima mon espoir, / Me rendit le courage...«.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

auf den Punkt, was den Anreiz zur literarischen Stilisierung Marias als Opfer der Willkür Richelieus ausmacht, nämlich der große Kontrast zwischen ihrem Leben als Herrscherin und dem als Verbannte²⁹⁹, der Richelieus Despotismus umso maßloser erscheinen lässt. Im Stück trägt die tragische Titelheldin Maria allerdings, wenn nicht faktisch, so doch vor der Nachwelt den Sieg über ihren Kontrahenten davon. So muss ihr dieser abschließend zugestehen, dass »[s]on grand nom, de ses maux, s'est encore ennobli«³⁰⁰.

Zwischen 1815 und 1855 sind also durchaus positive Darstellungen Marias von Medici zu verzeichnen. Sie treten allerdings vornehmlich in der facettenreichen Grauzone zwischen Literatur und Geschichtsschreibung auf, sei es in der romanhaften Biografie von Lottin, in historischen Theaterstücken oder in der als Originaldokument ausgegebenen Erzählung von Bazin. Allein die vierbändige »Histoire de France sous Louis XIII« von Bazin liefert einen Beleg eines in der Historiografie unternommenen Versuchs einer positiven Darstellung der bourbonischen Königinmutter. In den eher literarisch geprägten Werken vollzog sich die Aufwertung der Person und des Wirkens der Regentin meist im rezeptionsgeschichtlichen Wechselspiel zur Verteufelung ihres Opponenten Richelieu und kann nur aus dieser Perspektive heraus verstanden werden. So arbeitete Laurent Avezou, ein Kenner der Richelieu-Rezeption, heraus, dass besonders die Autoren der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Prinzipalminister sehr gespalten gegenüberstanden. Damals überwog sogar deutlich seine Stigmatisierung als herrischer, skrupelloser Minister, der unbeirrt sein absolutistisches, nivellierendes Werk verfolgte³⁰¹. Marias Rezeption verlief demnach spiegelverkehrt, als eine Art Negativ, zu der des Kardinals und profitierte somit vor allem während der Julimonarchie – zumindest teilweise – von dessen zeitweiliger Unpopularität. Ihr Leid und ihre mütterliche Fürsorge sollten dessen Willkür und maßlosen Ehrgeiz herausstreichen. Durch das Mitleid für die geplagte Medici sollte zudem die Abneigung des Lesers für den Prinzipalminister genährt werden.

²⁹⁹ Ibid.: »Morte! une Médicis... morte dans la misère! / Et d'un roi c'est la veuve! et d'un roi c'est la mère! / La reine mère est morte... avec ce nom géant, / Médicis!... Gloire, amour et puissance... néant!«

³⁰⁰ Ibid., Szene XI, S. 36.

³⁰¹ Vgl. Laurent AVEZOU, Richelieu à l'époque contemporaine. La construction d'une figure nationale, in: DERS., Françoise HILDESHEIMER (Hg.), Richelieu, de l'évêque au ministre, La Roche-sur-Yon 2009, S. 151–178, hier S. 153–161.

2.5 Zusammenfassung

Dieses Kapitel hat sich der royalistischen Rezeption Marias von Medici von der bourbonischen Restauration von 1814/15 bis in die Mitte der 1850er Jahre hinein gewidmet, als die Monarchisten im Second Empire endgültig in die Opposition verdrängt wurden. Die historischen Ausführungen der legitimistischen, meist adligen Autoren, die der ältesten Linie der Bourbonen treu waren, sowie die der bürgerlich-liberalen Anhänger der Nebenlinie Bourbon-Orléans, die während der Julimonarchie den historisch-politischen Diskurs bestimmten, wurden vor dem Hintergrund einer zunehmenden Institutionalisierung der Historiografie verfasst, die in den Dienst der wiedererrichteten Monarchie und der sich ausbildenden Nation gestellt wurde. Bereits während der Restauration war die Geschichte der Bourbonen und damit des Ancien Régime schrittweise an die postrevolutionären Verhältnisse angepasst und besonders die Rezeption Heinrichs IV., des Gründers der Dynastie, mit angeblich typisch französischen Eigenschaften überlagert worden. Den entscheidenden Schritt ging allerdings die Julimonarchie, die das alte und neue Frankreich in der entstehenden Nationalgeschichte als historisch kontinuierlich bestehende und stetig wachsende Einheit zu legitimieren suchte³⁰².

Zweifellos ist dieser Zeitraum als Übergangszeit zwischen dem moralistisch-historiografischen Verständnis des Ancien Régime und der sich ab den 1840er Jahren zunehmend durchsetzenden progressiven Geschichtsschreibung zu verstehen, die den menschlichen Fortschritt zum Maßstab des historischen Prozesses ansetzte, etwa im Hinblick auf das Werden der Nation³⁰³. Die Übergänge zwischen Politik, Historiografie und Belletristik waren dabei besonders aufgrund der Einflüsse der Romantik meist fließend und standen in einem wechselseitigen Dialog miteinander. Wie die Historiker Guy Thuillier und Jean Tulard betont haben, war damit der Anspruch an die Geschichte in dieser Zeit sehr vielfältig: Sie sollte auf philosophischer Grundlage belehren, zugleich aber politisch engagiert sein und mithilfe literarischer Elemente eine lebendige und anschauliche Allgemeingeschichte der Nation vorlegen³⁰⁴. Die Vielfalt der historischen Ausdrucksweisen bot dem Historiker einen großen Reichtum an komplementären, teils aber auch gegensätzlichen Deutungen, wie es hier die facettenreiche Rezeption der Mediceerin verdeutlicht hat, die sich in den hier untersuchten vierzig Jahren auf der ganzen Bandbreite zwischen Verklärung und Verteufelung bewegte.

³⁰² POIRRIER, Introduction à l'historiographie, S. 35f.

³⁰³ MAZUREL, Romantisme, S. 600.

³⁰⁴ THUILLIER, TULARD, Les écoles historiques, S. 22.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Während dieser Entstehungsphase der französischen nationalen Metanarrative wurde der politische und pädagogische Wert der Geschichte neu entdeckt, denn diese bot Argumente, Vorbilder sowie warnende Beispiele. Zwar spielte Maria keine zentrale Rolle in der postrevolutionären, historiografisch untermalten politischen Diskussion, doch ist ihre Person trotz allem zwischen 1815 und 1855 als nicht wegzudenkende Komponente der historischen ›Beweisführung‹ zum Werdegang der Nation zu bewerten, die nur auf den ersten Blick als unscheinbare und zweitrangige Protagonistin der französischen Geschichte wirkt. Sie nahm durchaus eine konstitutive auf- oder abwertende Rolle für gewisse Mitprotagonisten ein, sei es in der Verklärung Heinrichs IV. als Stammesvater der Bourbonen oder der Verteufelung Richelieus als Tyrannen. Letzteres äußerte sich insbesondere in der maßlosen Übertreibung ihrer Lebensumstände im Exil.

Anhand der Untersuchung der Rezeption Marias von Medici lassen sich außerdem interne Widersprüche der konservativen Kräfte nachzeichnen. Diese hatten sich zwar im frühen 19. Jahrhundert nach den revolutionären Ereignissen mühsam neu formiert, sich aber dann in der Jahrhundertmitte aufgrund mangelnder Einigkeit angesichts des Ansturms der Republikaner gespalten. Demzufolge kann auch kaum von einer homogenen royalistischen Rezeption der Mediceerin zwischen 1815 und 1855 gesprochen werden, noch entsprach diese, anders als der Erinnerungskult an Heinrich IV. während der Restauration, staatlichen Vorgaben. So offenbart sich bei der Untersuchung des Bilds dieser Herrscherin vielmehr das Spannungsfeld, in dem sich die royalistische Historiografie zu Beginn des 19. Jahrhunderts bewegte. Ihre Kernaufgabe war es, die Monarchie als politisch tragbares System nach der Revolution zu rehabilitieren. Wie Stanley Mellon treffend gezeigt hat, entzweite allerdings gerade dieser Punkt die konservativen Historiografen, denn welche monarchische Form sollte vordergründig verteidigt werden: die des Adels? der Ständemonarchie? oder gar des so verhassten Absolutismus³⁰⁵? Die Auseinandersetzung mit der Figur Marias von Medici erwies sich in dieser Hinsicht als besonders heikel, denn sie hatte an der Schwelle zum Grand Siècle gewirkt. Sich mit ihrer Person zu befassen, bedeutete also zwangsläufig, sich mit den Anfängen des Absolutismus auseinanderzusetzen, den das Volk in der Revolution blutig abgelehnt hatte. Während Chateaubriand Maria in seiner apologetischen Sicht auf das Ancien Régime nur eine Randnotiz zugestand, machte sie Vigny zum ersten symptomatischen Opfer eines zum blutrünstigen Tyrannen stilisierten Richelieu, des wichtigen Weichenstellers des Absolutismus. Balzac setzte hingegen die gängigen negativen Zuschreibungen gegen Maria ein, um dafür umso mehr Katharina von Medici als Vorläuferin eines einheitsstiftenden, katholischen

305 MELLON, *The Political Uses of History*, S. 66.

Absolutismus und einer selbstbewussten Königsmacht aufzuwerten. Meist war Maria jedoch in diesem konservativen Strang der royalistischen Rezeption des Ancien Régime wenig präsent und spielte bei der Apologie der Monarchie keine tragende Rolle. Hierfür könnte man das Nachwirken des salischen Rechts als Grund anführen, das Frauen keine legitimierende dynastische Relevanz zusprach. Die Rehabilitierung der bourbonischen Stammesmutter war demnach bei Weitem nicht so zentral wie die Wiederherstellung des Ansehens Heinrichs IV., über den die Könige der Restauration ihren Machtanspruch ableiteten. Während der Ahnherr der wieder errichteten Dynastie also zur Heilung des zerrütteten Verhältnisses zwischen dem Volk und den Bourbonen als jovialer und väterlicher Herrscher herhalten musste, war der Umgang mit seiner Frau ambivalenter, nicht zuletzt deshalb, weil der seit dem Ancien Régime in der Rezeption dieser Königin vorherrschende negative Grundton solch eine positive, apologetisch unterlegte Stilisierung nicht gerade erleichterte.

Dass eine positive Darstellung der zweiten mediceischen Herrscherin indes durchaus möglich war, belegen vor allem Werke aus der Belletristik, die größtenteils während der Julimonarchie entstanden. Darin wird Maria als mütterliche Figur und somit positives weibliches Pendant zur Vaterfigur Heinrichs IV. sowie als zu bemitleidendes Opfer eines grausamen Richelieu stilisiert. Obwohl es sich dabei nur um Einzelfälle handelte, waren diese Schilderungen durchaus im Umlauf, betrachtet man die positive Rezeption des Stücks von Lacroix oder den durchschlagenden Erfolg des Gesamtwerks von Bazin. Man kann sie jedoch nicht als gezielt historiografiegeschichtlich ausgearbeitete Apologien werten. Vielmehr profitierte Maria von Medici von der zeitweiligen Unbeliebtheit Richelieus bei den liberalen Autoren, der bei manchen von ihnen als Tyrann und Vordenker des Absolutismus und damit Unterdrücker standesbezogener, bürgerlicher Freiheiten galt. Bazin zeichnete wiederum das positive Bild aus der für ihn charakteristischen Protesthaltung heraus, sich stets von geläufigen historischen Interpretationen abzugrenzen³⁰⁶. Bei Lacroix, Dutertre de Véteuil und Lottin standen wiederum eindeutig literarische Erwägungen im

³⁰⁶ Hinzu kam, dass Bazin nur selten, und dann auch nur relativ vage, Quellenangaben einfügte, was seine Ausführungen nur schwer nachvollziehbar macht, siehe hierzu POIRSON, *Observations sur le règne de Louis XIII*, S. 31f.: »Nous regrettons encore que M. Bazin n'ait pas cité ses autorités. L'histoire est une science [...]. Ne pas fournir au lecteur le moyen de recourir aux originaux, c'est ajourner indéfiniment le jugement public sur une foule de questions [...]. Nous nous expliquons d'autant moins la suppression des citations dans le livre de M. Bazin, qu'elle est condamnée par l'usage contraire et par le succès des plus grands historiens de notre temps« u. SAINTE-BEUVE, *Causeries du lundi*, S. 477–479.

2. Ambivalentes Schattendasein der Stammesmutter der Bourbonen

Vordergrund³⁰⁷. Maria als tragische Figur eines alles verschlingenden, despotischen Richelieu zu zeichnen, sollte vorrangig das Pathos der Handlung steigern und die Grausamkeit des Kardinals betonen.

Die offiziell geförderte liberal-bürgerliche Geschichtsschreibung legte hingegen ab 1830 wiederum eine eigene Deutung der Mediceerin vor. In dieser fortschrittsorientierten historischen Beweisführung des etappenweise entstehenden und lebensfähigen nationalen »Organismus« wurde Maria weiterhin wie im Ancien Régime als inkompetente Herrscherin beschrieben. Sie galt in dieser neu entstehenden progressiven Sicht auf die Nationalgeschichte als diejenige, die die visionäre Politik Heinrichs IV. durchkreuzt und das Voranschreiten der französischen Nation in Richtung Freiheit und Emanzipation unterbrochen hatte. Dass dieser Einschnitt dennoch überwunden werden konnte, schrieb man der regulierenden Funktion des aufstrebenden Bürgertums wie auch national beseelter historischer Protagonisten zu, allen voran Richelieu, die wieder an die alte »französische« Politik des ersten Bourbonenkönigs angeknüpft hätten. Das Ausmaß der Inkompetenz Marias wurde hierfür in der liberalen Historiografie gern übertrieben, um das Verdienst und die Überlebensfähigkeit der Nation – gemeint war hierbei nicht das Volk, sondern die bürgerlichen Körperschaften – umso besser hervorheben zu können.

Damit zweckentfremdete die Historikergeneration der Julimonarchie gezielt den im Ancien Régime geläufigen, politisch motivierten Topos der Inkompetenz weiblicher Regentinnen, um das eigene etablierte liberale System historisch zu legitimieren. So war die Darstellung der Leidenschaftlichkeit Marias nicht mehr primär Ausdruck politischer Misogynie oder ein moralistisches Stilelement. Das Prinzip der Rationalität, das bereits in der Aufklärung eine zentrale Rolle eingenommen hatte, galt als politisches Leitmotiv der Liberalen, das sie in der Geschichte nachzuverfolgen suchten und in der Staatsform der Julimonarchie als vollendet erachteten. Maria, die Irrationale, deren Entscheidungen von rational geleiteten Körperschaften und von Richelieu, der Verkörperung der nationalen Staatsräson schlechthin, hätten reguliert werden müssen, galt in der liberalen Deutung der Nationalgeschichte als abschreckendes Beispiel.

Diese Instrumentalisierung des Bilds Marias von Medici in den liberal geprägten nationalen Metanarrativen äußerte sich jedoch auch in Form eines nationalistischen Diskurses. Heinrich IV. und Richelieu galten dabei als Ver-

³⁰⁷ Wenngleich sich die genannten Autoren politisch in ihren Darstellungen stark bedeckt hielten, so kann man doch bei Lottin die liberale Färbung seines Werks etwa daran ablesen, dass er Maria von Medici, zusammen mit weiteren Akteuren des frühen 17. Jahrhunderts, eine konstitutive Rolle für den Weg der Nation in Richtung Revolution und nationaler Freiheit zusprach, siehe LOTTIN DE LAVAL, *Marie de Médicis*, Bd. 1, S. 7.

fechter der nationalen Seele und wurden als große Franzosen stilisiert. Um den Kontrast zwischen ihnen und Maria besser zu verdeutlichen, wurden der Königin daher zunehmend fremdenfeindlich unterlegte Eigenschaften zugeschrieben. Im Ancien Régime bis zur Restauration waren diese xenophoben Topoi zwar bereits diffus vorhanden und an das Misstrauen gekoppelt, das ausländischen Regentinnen von jeher entgegenschlug, doch wurden sie ab den 1830er Jahren immer eigenständiger eingesetzt. Die republikanische Historiografie griff diese Entwicklung in der Folge auf, um sie zu radikalieren.

Die Revolution von 1848 stürzte die Liberalen, die die Julimonarchie als gesunde politische Mitte zwischen den reaktionären und revolutionären Kräften betrachtet hatten, schließlich in eine tiefe Sinnkrise, die sich auch historiografisch auswirkte. Die Ereignisse von Februar 1848 hatten nämlich nicht nur die Grenzen ihres Systems aufgezeigt, sondern auch die des nationalhistorischen Verständnisses, auf das die Julimonarchie gründete. Das Narrativ eines heldenhaften Aufstiegs der Nation, der 1830 in eine stabile, bürgerlich geprägte und rationale Staatsform als höchsten Entwicklungsgrad mündete, war daher nach dem Sturz der liberalen Kräfte um Louis-Philippe nur noch schwer aufrechtzuerhalten³⁰⁸. Mit ihrem progressiven und heroisch-nationalen Geschichtsverständnis hatte die liberale Historikergeneration jedoch die Meistererzählung der nationalen Vergangenheit tiefgreifend geprägt, weshalb die nachfolgende Geschichtsdeutung der Republikaner daran anknüpfte. Allerdings überwandern sie das liberale Dilemma, in dem das Volk zwar historisch in Form des Bürgertums als wichtige Komponente der Nation überhöht, doch in der Gegenwart gefürchtet, eingedämmt und politisch ausgeschlossen werden sollte³⁰⁹. Mit den republikanischen Historikern setzte sich somit ab der Mitte der 1850er Jahre eine neue, demokratische und zunehmend sakralisierte Deutung der Nationalgeschichte durch, die eine der wohl dunkelsten Phasen der Rezeption Marias von Medici überhaupt einläutete.

308 JULLIAN, *Extraits des historiens français du XIX^e siècle*, S. LXXX: »Thierry, cette même année [1848], cessa d'écrire [...], il laissa tomber sa plume, l'âme brisée par cette révolution populaire qui dérangeait ses théories historiques [...]. Il avait cru l'histoire finie en 1830. Elle recommençait: il ne la comprenait plus«.

309 Vgl. CROSSLEY, *History as a Principle of Legitimation*, S. 49, 55.